Eine Mohren-Sclavin aus Algier.

Eine türkische Frau, wie sie aus dem Bade geht.

Eine türkische Frau in ihrer Behausung.

Die Frau eines türkischen Grossen.

Wie eine Türkin ihre Kinder führt.

Eine Jungfrau aus Pera.

Türkische Trachten.

Taschen-Bibliothek
der
wichtigsten und interessantesten
See- und Landreisen,
von der
Erfindung der Buchdruckerkunst bis auf unsere Zeiten.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt
von
mehreren Gelehrten,
und herausgegeben
von
Joachim Heinrich Jäck,
königl. Bibliothekar zu Bamberg.

Drey und zwanzigstes Bändchen.
Mit einem Kupfer.

I. Theil. 1. Bändchen von Siebenbürgen ꝛc.

Grätz,
Druck und Papier von Joh. Andr. Kienreich.
1831.

Taschen-Bibliothek

der

wichtigsten und interessantesten Reisen

durch

Siebenbürgen, Moldau, Wallachey, Bessarabien, Bulgarien, Servien, Bosnien und Romanien.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt

von

mehreren Gelehrten,

und herausgegeben

von

Joachim Heinrich Jäck,

königl. Bibliothekar zu Bamberg.

I. Theil. 1. Bändchen.

Grätz,

Druck und Papier von Joh. Andr. Kienreich.

1831.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Literatur der Reisen durch Siebenbürgen, Moldau, Wallachey, Bulgarien und Romanien.

Die Wahrscheinlichkeit eines neuen Krieges zwischen den Russen und Türken gibt Veranlassung, einige Reisen durch diese Länder im gedrängten Auszuge mitzutheilen. Mit Uebergehung jener älteren Reisen, welche bey anderen Literatur-Uebersichten dieser Gegend entweder schon erwähnt wurden, oder noch vorkommen sollen, kann ich mich hier auf die letzten 150 Jahre beschränken. Unter den neueren Reisen empfahl sich jene des Engländers Heinr. Austel über Ragusa, Constantinopel, Moldau, Pohlen ꝛc. London 1586. Rühmlich stand zur Seite M. Broniov's, G. Reichersdorf's und G Werner's Beschreibung der Tartarey, Moldau, Siebenbürgens und Ungarns, welche in lateinischer Sprache zu Köln 1595. Fol. mit Landkarten vertheilt wurde. — Der Bericht des Engländers H. Blount über Dalmatien, Sclavonien, Thrazien ꝛc. wurde nach zwey Ausgaben zu London 1634 und 1637. 4., ver-

deutsch zu Helmstädt 1678. 4. ausgegeben. — Noch glücklicher war sein Landsmann Edward Brown, dessen Reise vom Jahre 1669 durch Ungarn, Servien, Bulgarien, Macedonien, Thessalien ꝛc., mit Kupfern zu London 1673. 4., und 1685. Fol. in das Französische übersetzt zu Paris 1674 und 1684. 4., in das Holländische zu Amsterdam 1682. 4, und in das Deutsche zu Nürnberg 1686 und 1711. 4. heraus kam. — An diese Werke reihet sich J. Franz Abhandlung von den Merkwürdigkeiten Siebenbürgens, in lateinischer Sprache zu Wittenberg 1690. 4. — Phil. Avril bemühte sich 1685—91, einen neuen Weg nach China zu entdecken, und machte auf seiner Rückkehr durch die Moldau besondere Beobachtungen. Seine Reise erschien mit Kupfern zu Paris 1692. 4. und 1663. 12., wurde von L. Fr. Vischer zu Hamburg 1705. 8. in deutscher Sprache mit Anmerkungen versehen, und später noch von Rohr, in dessen physikalischer Bibliothek gewürdiget. —

Die Göttinger Anzeigen vom Jahre 1771 sprachen sich über Kantemir's gleichzeitige Beschreibung der Moldau aus, welche zu Frankfurt mit einer Karte erschienen war. Dieselben, die allgemeine deutsche, und Beckman's Bibliothek erwähnten 1774 der Briefe Ign. v. Born's über mineralogische Gegenstände auf einer Reise durch den Temeswarer Bannat, Siebenbürgen ꝛc. welche von J. J. Ferber zu Dresden 1774. 8. in das Englische übersetzt von R. E. Raspe zu London 1777. 8., und in das Französische von M. Mon-

net zu Paris 1780. 8. heraus kamen. — Alex. Nedeczk verstattete einen lateinischen Bericht zu Wien 1774. 8. über eine mit sehr vielen Knochen und großen Stalactiten gefüllte Höhle in den Gebirgen an der Siebenbürgischen Grenze 10 Meilen von Großwardein, wovon auch Beckmann im VI. Bande seiner Bibliothek Erwähnung machte. — In dessen IX. und X. Bande, wie im 36. der allgemeinen deutschen Bibliothek, und in den Göttingischen Anzeigen von 1778, wurden die 3 Theile von Fr. W. Taube's Beschreibung des Königreichs Sclavonien und des Herzogthums Syrmien, Wien 1777—78. 8. gewürdigt. — Bemerkenswerth ist Carra's Geschichte der Moldau und Wallachey, welche zu Paris 1778. 12. erschien. — Das von Joh. Boscowich zu Lausanne 1772. 12. herausgegebene Tagebuch seiner Reise im Jahre 1762 von Constantinopel durch Romanien, Bulgarien und die Moldau nach Lemberg in Pohlen ist zu Altenburg und Göttingen so vortheilhaft beurtheilt worden, daß es noch 1779 verdeutscht zu Leipzig erschien; worüber Beckmann im II. Theile seiner Bibliothek sich aussprach. — Die Beschreibung Siebenbürgens durch Joh. Benkoe, welche zu Wien 1778. 8. in 2 Bänden heraus kam, wurde im 38. Bande der allgemeinen deutschen Bibliothek brurtheilt, wie im 51. J. Fr. Sulzer's Geschichte der Wallachey, Moldau und Bessarabiens, Wien 1781—82. 8 mit Kupfern in 3 Theilen, und im 69: Lehmann's Reise von Preßburg nach Hermannstadt, Leipzig 1785. 8.,

deren wichtige Bemerkungen über den Temeswarer Bannat, über die dasigen Wallachen und die Sachsen in Siebenbürgen auch durch die neue allgemeine Literatur-Zeitung, Jena 1785. 4. N. 234. gerühmt wurden. — Bauer's französische Memoiren der Wallachey, mit einem Atlaß über den letzten Krieg zwischen Rußland und der Türkey, Frankfurt 1778. 8., fanden ihre Beurtheiler im 38. Bande der allgemeinen deutschen Bibliothek, und in den Göttingischen Anzeigen von 1779. — Das 1788 erschienene Kriegstheater der Wallachey trug nicht das Gepräge der Unparteylichkeit an sich. — In neueren Zeiten verbreiteten sich J. Jackson, v. Batthiany, v. Hofmansegg, Teleki v. Szek, Gottschling, v. Bethlen, Neale, Hacqueth, Struve, v. Reimer, Klemann, Craven, Kosmeli, Mikoscha, Raicevich, Karaczay, und Andere über diese Länder.

I. Georg von Reichersdorf Beschreibung von Siebenbürgen. Aus dem Lateinischen frey bearbeitet von Michael Fiedler *).

Siebenbürgen, das alte Dazien, eine zu den Zeiten der römischen Kaiser berühmte Provinz, gegen Osten gelegen, wurde unter Nerva Trajan von seinem Könige Dezebal auf das hartnäckigste vertheidigt. In diesem Feldzuge ließ Tra-

*) Transylvaniae, ac Moldaviae aliarumque vicinarum regionum succincta descriptio Georgii a Reichersdorf, Transilvani, cum tubulis geographicis tam Moldaviae, quam Transylvaniae. Editio nova. Coloniae Agrippinae 1595. Fol. Der edle Verfasser war geh. Staatssecretär des römischen Königs Ferdinand I., wurde 1550 zu dem Woywoden von Moldau ernannt, in welcher Eigenschaft er das Land sogleich bereiste, und das Resultat seiner Beobachtungen und officiellen Erkundigungen noch im nähmlichen Jahre zu Wien in 4. erscheinen ließ.

(Jaeck.)

jan eine steinerne Brücke über die Donau schlagen — ein bewunderungswürdiges Werk. Bey dieser standen 20 aus Quadersteinen erbaute Thore, deren Höhe, den Grund abgerechnet, 150, und deren Breite 60 Schuhe betrug; sie waren 180 Schritte von einander entfernt, und durch Schwibbogen verbunden.

Hadrian, der Nachfolger Trajans, einen Einfall der Bewohner dieser Provinz befürchtend, ließ diese Gebäude, welche über das Wasser hervorragten, schleifen. Dezebal entleibte sich nach der Einnahme seiner Residenzstadt, und Siebenbürgen wurde in eine römische Provinz verwandelt. Die Residenzstadt Dezebal's hieß Zarmis, jetzt Weissenburg.

An Siebenbürgen grenzt gegen Norden die Provinz Moldau; auf der andern Seite liegt gen Osten die Wallachey, welche auch Trans-Alpina (die jenseits der Alpen liegende) genannt, und durch die sehr hohen Alpen (Berge) getrennt wird.

Die Einwohner der Provinz werden in 3 Nationen getheilt, welche sich durch Gebräuche, Sitten und Gesetze wenig von einander unterscheiden, und das Land, von einander getrennt, bewohnen. Es sind nähmlich: Sachsen, Ciculer (Zeckler) und Ungarn. Die Wallachen, einige öde Besitzungen und Villen bewohnend, sind ein sehr rohes Volk, leben von der Viehzucht und vom Raube. Ihre Kleider aus grober Ziegenwolle verfertigen sie sich selbst, und gehorchen gar keinem Gesetze.

Die Sachsen, aus Deutschland eingewandert, treiben Ackerbau, und bedienen sich der sächsischen Sprache. Die sächsische Sprache nähert sich mehr dem gemeinen Kölnerdialecte, als andern Sprachen. Die Siebenbürger haben, wie alle übrigen Bewohner Europa's, eine eigene Mundart.

Ciculien, ein Winkel Daziens, an die Moldau grenzend, wird von den Ciculern, angeblichen Abkömmlingen der Scythen bewohnt; sie haben eigene Gesetze und Sitten, und vertheilen ihre Aemter durch das Loos. Sie halten Jeden für adelich, sey er Landmann oder Ziegenhirt. Dieser rauhe und wilde Menschenstamm, zum Kriege geboren, unterscheidet sich hinsichtlich der Sitten, Sprache und Kleidung wenig von den Ungarn.

Ciculien wird in 7 Gespannschaften oder Stühle getheilt, deren Nahmen Sepsi, Orbai, Kysdi, Czyk, Girgio, Markus Zeeck in ungarischer Sprache heißen.

Die Stadt Czyk, an der Nordseite links von Kysdi, liegt an dem Fuße der Karpathen; an sie grenzt gegen Westen Gyrgio, gleichfalls an den Karpathen gelegen, das Land ist gebirgig und rauh, an der äußersten Nordseite Siebenbürgens. An die Gespannschaft Gyrgio grenzt gegen Mittag in dem Innern Siebenbürgens, Markus Zeeck, am Flusse Marosch, dessen sehr geräumige Hauptstadt Zeckel-wassarhel, die Sachsen Neumarck nennen; in ihr werden häufig Versammlungen der Ciculer gehalten.

Die Ungarn und Edlen dieser Provinz, überall mit den Sachsen vermischt, kommen hinsichtlich der Sprache, Kleidung und Waffen den Siculern gleich, und werden von keinem an Tapferkeit übertroffen.

Diese drey Nationen vereint können 90,000 Mann, und noch mehr in das Feld stellen. So oft sie sich mit den Feinden in ein Treffen einließen, waren sie immer Sieger.

Die Wallachen wohnen zerstreut, und ohne einen bestimmten Sitz in diesem Lande. Die Sachsen haben wohl befestigte Städte. Das Land bringt Gold und Silber, Wein und Getreide hervor, und hat Ueberfluß an Weiden, Vieh, Quellen und Flüssen, so zwar, daß unsere Ahnen Siebenbürgen die Schatzkammer des ungarischen Reiches nannten.

Die Wallachey in den untern Grenzen Siebenbürgens breitet sich längs der Donau bis an den Pontus aus, und berührt gegen Nord die Roxaner, heut zu Tage Ruthener genannt.

Die Wallachen scheinen aus Italien gekommen zu seyn, und von den benachbarten Sarmaten Nahmen erhalten zu haben. Ihre Provinz soll Flakkia, von dem römischen Bürger Flakkus, welcher eine Colonie zum Schutze Mösiens gegen die Einfälle der Dazier hinführte, genannt worden seyn. Nach der allgemeinen Annahme sollen die heutigen Wallachen aus Mösien abstammen. Nach der Darstellung des Cha-

rakters und der Sitten der Bewohner, wollen wir nun, der Ordnung gemäß, zur geographischen Beschreibung des Landes selbst übergehen.

Von Großwardein kommt man bey dem ersten Eintritte in Siebenbürgen über den Fluß Crysus, welcher es mit Unter-Panonien verbindet, zu dem Dorfe Feketetho, d.i. der schwarze Sumpf, welches rings von Bergen und Felsen umgeben die Wallachen bewohnen. Es liegt in einer wilden, unfruchtbaren Gegend; man sieht keine Ebene, keine Saaten, sondern große Bäume in weiter Entfernung von einander. Der Fluß Crysus hat in jeder Jahreszeit die ausgesuchtesten Fische, z. B. Gründel, Meeraschen, Fornen, rc. Bey einer Ueberschwemmung ist er so reißend, daß er einen schwer beladenen Wagen umwirft.

Die Stadt Großwardein, auf einer Ebene gelegen, ist sehr groß und ohne Mauern. Hier residirt der Bruder Georg, der Schatzmeister des Königreichs Siebenbürgen, der Bischof der Stadt, in einem schönen und wohlbefestigten Schloße, in welchem der König Ladislaus von Ungarn ein prächtiges Begräbniß aus Marmor hat. Die Ungarn treiben Handel mit türkischen und andern eingeführten Waren.

Von Feketetho sind geraden Weges bis zur Stadt Thelegd 2 Meilen; bis Rief 3. Hier entspringt der Fluß Crysus; geht im sanften Laufe durch die Mitte der Stadt Reeff bis Sebeswar, wo er endiget. Von da sind bis Co-

loswar 5 Meilen, und bis zu der gegen Süden gelegenen Stadt Thorda führen über einen hohen und felsigen Berg 2000 Schritte. Die Stadt ist ohne Mauern, und zeichnet sich durch Größe, Reichthum und Handel aus. Die Einwohner erwerben sich durch Viehzucht und Ackerbau großen Reichthum. Hier wächst vortrefflicher Wein. Die Salinen sind berühmt; sie versehen ganz Siebenbürgen mit Salz, welches auch nach Ofen und andern Plätzen zum großen Vortheile des Königs ausgeführt wird.

Von Thorda bis Hermannstadt, zwischen welchen die Städte Gochard und Monera liegen, zählt man 12 Meilen. Hermannstadt, die Hauptstadt des Königreiches, ist sehr befestigt, und hat Ueberfluß an Gold, Silber und anderen Gegenständen.

Die vorzüglichen Städte Siebenbürgens sind: Hermannstadt, Kronstadt, Nösenstadt, Schäsburg, Mydwisch, Millenbach, Clausenburg.

Cibinium, die sehr berühmte Hauptstadt, erhielt ihren Nahmen von dem Flusse Cibin; Andere nennen sie Hermannstadt, nach dem Nahmen ihres ersten Erbauers. Sie liegt auf einer Ebene, und breitet sich sehr weit aus; sie wird umgeben von einer doppelten Mauer, sehr tiefen Gräben, und großen Fischteichen. Die Stadt wird durch Palläste, Thürme, Vorwerke und die Kathedralkirche geziert.

Hier wird alle Jahre Getreide in Gruben zur Steuerung einer allgemeinen Hungersnoth aufbewahrt. Durch die Stadt, welche von einer sehr weisen Obrigkeit verwaltet wird, fließt ein kleiner Fluß. Sie hat 10 königliche Dörfer; 8 zahlen Tribut. Bis hierher erstrecken sich die 7 Gespannschaften der Sachsen, deren Nahmen folgende sind:

Die Gespannschaft Zazuvar mit 11 königlichen Dörfern; die Gespannschaft Zabes mit der Stadt Zabes und 5 königlichen Dörfern; die Gespannschaft Reusmark hat 8 Dörfer; die Stadt und Gespannschaft Segesburg 16; die Gespannschaft Olezna 12; die Gespannschaft Schenker 22, und die Gespannschaft Rapen 15.

Nebst diesen 7 Gespannschaften der Sachsen gibt es noch 2 getrennte, deren Hauptstadt Medwisch ist, und zu denen 25 Dörfer gehören. Zwischen diesen Gespannschaften liegen noch viele Dörfer und Besitzungen der Adelichen, welche nicht zu den Sachsen gerechnet werden.

In Siebenbürgen zählt man 8 vorzügliche Pfarrspiele (Kapitel.)

Von Hermannstadt sind, eine Meile entfernt, in der Stadt Wyzagna, (welche die Sachsen Salzburg nennen), die Salzwerke, die durch ihren Ertrag eine bedeutende Summe in den Schatz des Königs liefern. Nicht weit von Hermannstadt wohnen in verschiedenen Städten die Sachsen; vorzüglich in Helta, einer Stadt von mittlerer Größe mit einem Castelle; sie liegt eine Meile entfernt gegen Süden.

In gleicher Entfernung liegt unter Helta der Berg des h. Michael, mit einem sehr schönen, aus Quadersteinen erbauten Schlosse, auf seinem Gipfel. Es dient den Einwohnern in Kriegszeiten zum Zufluchtsorte; die Gegend ist fruchtbar.

Der nicht unbekannte Fluß Alt, (Alutus) entspringt an dem Fuße der Ciculischen Berge, bespühlt Siebenbürgen, trennt das Barcenses-Gebieth von Cicalien, und fließt gegen Hermannstadt, nahe bey Rothetnhurm, durch enge und steile Thäler in die Wallachey, und nicht weit über Nikopolis, einem 2 Meilen von Hermannstadt entferntem Thurme, in die Donau. Die Türken können nur auf sehr engen Wegen Siebenbürgen betreten.

Kronstadt, berühmt durch seine türkischen Waren, zwischen sehr schönen Bergen gelegen, ist mit Mauern, Gräben und Vorwerken umgeben. Ihre 3 Vorstädte in getrennten Thälern bewohnen die Bulgaren, Ungarn und die Ackerbau treibenden Sachsen. Die einzelnen Districte werden reichlich bewässert; die sehr großen Ebenen werden rings von Bergen umgeben, welche die Stadt von der Wallachey trennen. Der Boden bringt Getreide und Flachs im Ueberflusse hervor. In der Stadt blühen die freyen Künste; berühmt ist die Bibliothek. Diese Stadt, an den nächsten Grenzen der Ciculer, (in griechischer Sprache Stephanopolis, in halb barbarischer Cronopolis, und von den Ungarn Brasovia genannt,) liegt in dem innersten Theile Siebenbürgens,

welchen die Panonier Burcza, wir aber Burcia, entweder von dem Flusse, welcher hier durchfließt, oder von Wurzel (Radix) in unserer Sprache Wurzia, so nennen; weil eine Wurzel, in eine Krone verflochten, das Zeichen der Burtianer ist.

Dieser Theil von Burcia ist sehr schön, und so durch seine Lage getrennt, daß man es für ein zweytes Siebenbürgen ansehen kann. Es wird rings von Bergen eingeschlossen, und von den Ciculern durch den Fluß Alt (Alutus) getrennt. Es ist ganz bekannt. Genannte Stadt ist von sehr vielen Bergen umgeben; von denen zwey wie Mauern ihre Seiten einschließen, auf welchen oben Festungswerke sind. Ein doppelter Graben von außerordentlicher Tiefe umgibt rings die mit Thürmen versehenen Mauern. In den Vorstädten wohnen Sachsen und Ciculer gemischt. Den übrigen Theil, bis an die Gebirgsengen bewohnen die Wallachen, welche hier eine Kirche und einen Priester haben. In sehr langen Straßen wohnen wieder Sachsen mit Ciculern. In die Stadt werden nur Deutsche aufgenommen. Unter den großen Gebäuden der Stadt nimmt den ersten Platz die Kirche ein, die der Jungfrau Maria, aus Quadersteinen erbaut ist. Diese Stadt ist von der Feste Fogoras, welche auf einer sumpfigen Ebene wohl befestigt ist, 4 Meilen entfernt. Sie wurde einst vergebens von dem Woywoden der Moldau, Stephan Maylat beschossen.

Keine Stadt Siebenbürgens ist mehr bevölkert, als diese. Der wöchentliche Markt wird häufig von den Landleuten besucht; sie ist der Handelsplatz der Siculer, Wallachen, Armenier und Griechen; auch werden aus der Moldau und Wallachey meistens türkische Waren eingeführt. Die obrigkeitlichen Personen der Stadt sind gesetzte, alte, gelehrte Männer, die Einwohner kriegerisch und tapfer.

Nösen, auf einer sehr geräumigen Ebene hat auf beyden Seiten mit Weinreben bepflanzte Hügel. Die Mitte der Stadt durchfließt der Fluß gleiches Nahmens, welcher bey der südlichen Seite der untern Vorstadt seinen Lauf ändert, und nach 2 Meilen sich mit dem Flusse Zamos vereinigt. Vier Meilen von Nösen sind die Rodnenischen Goldbergwerke, und von da an den äußersten Grenzen Siebenbürgens die Frauenströme, durch ihre Goldgruben nicht unberühmt. Schäsburg, theils auf einem Berge, theils an dem Fuße desselben gelegen, hat Mauern, bey welchen, wie auch bey Medwisch, ein Fluß vorbey lauft, welcher sich oberhalb Weissenburg in die Marosch ergießt.

Medwisch, in der Mitte Siebenbürgens, hat Ueberfluß an Wein und andern nothwendigen Bedürfnissen. Bey der Stadt, welche 4 Meilen von Hermannstadt entfernt ist, lauft der Fluß Groß-Kykellew, welcher auf den Bergen Schyk entspringt, vorbey, nimmt den Fluß Klein-Kykellew auf, und ergießt sich

nicht weit von Balasfalwa, ein wenig unterhalb Czombar, und bey der Stadt Enyedin, in den Fluß Marosch.

Kykellewar ist 1 Meile von Medwisch gegen West entfernt. Nicht weit von der Feste lauft Klein-Kykellew. Die Feste mit einigen herumliegenden Dörfern besaß als Geschenk der ungarischen Könige der Woywode der Moldau, Nahmens Peter. Sie hat trefflichen Wein und andere Dinge im Ueberflusse. Die Stadt Millenbach, nicht weit von Weissenburg, liegt auf einer Ebene, ist rings mit fischreichen Wässern, und nicht gar guten Vorwerken umgeben. Sie, angeblich der erste Sitz der Sachsen, hat schöne Gebäude. Nicht weit von dieser Stadt liegen die Städte Wyncz und Borborek, welche den ungarischen Königen gehören. Auf der Marosch wird das Salz nach Ungarn gefahren. Auf dem Gipfel eines kleinen Berges wurde das Franziscanerkloster vor einigen Jahren durch innere Feinde zerstört. Die Stadt hat 17 königliche Dörfer.

Klausenburg auf einer sehr schönen Ebene, hat Mauern und prächtige Gebäude. Sachsen, gemischt mit Ungarn, bewohnen sie. Jährlich erwählen beyde durch Stimmenmehrheit ihren Richter und ihre Räthe.

Nicht weit von hier lauft der Chrysus, welcher Ungarn von Siebenbürgen scheidet, aus den Dazischen Gebirgen, welche an Ungarn grenzen, zwischen rauhen und steilen Bergen in beständigen Krümmungen und eilenden Laufes.

Hier wohnen die Wallachen in verlassenen Gebäuden, von ihren Herden und von Fischen lebend. Dieser fischreiche Fluß scheint von dem grichischen Worte Χρυσο's, weil er viel Gold mit sich führt, seinen Nahmen erhalten zu haben.

Nicht weit von dieser Stadt ragen gegen West zwey sehr hohe, gegen einander stehende Felsen hervor, durch welche dieser kleine Fluß eilenden Laufes stürzt.

Weissenburg, eine sehr alte Stadt, der Sitz eines Bischofes, ehemahls Zarmyz, ist mit den 7 sächsischen Gespannschaften verbunden. Sie liegt auf einem abhängigen Hügel, rings von einer 2000 Schritte langen Ebene umgeben. Oestlich fließt der Marosch, auf der andern Seite der von den Ungarn genannte Fluß Ompay. Auf der Westseite umgibt sie bis zu dem Berge des heil. Michael, auf welchem ein Castell des heil. Michael ist, welches noch aus den Zeiten der Römer stammt, wie die Alterthümer beweisen, welche man in Menge sehen kann, eine schöne Ebene. Gegen Norden breitet sich noch dieselbe Ebene aus. Der Fluß Marosch ist 2 Meilen von der Stadt entfernt; ehemahls soll er durch die Mitte derselben geflossen seyn, wie die Ruinen und zerstörten alten Grabmähler beweisen. Die Länge und Breite soll ehemahls 5000 Fuß betragen haben. Inschriften und Grabmähler zeugen dafür, daß sie ehemahls die Gothen bewohnt hatten.

Von Weissenburg liegen gegen Westen sehr hohe und schwer zu besteigende Berge mit gold-

und silberreichen Gebirgsstädten; deren vorzüglichste Abrugbanija mit einem von Johann Huniades gestifteten Priestercollegium ist. Sie liefert viel Gold in die Münze nach Hermannstadt.

Abrugbanija ist von Weissenburg 5 Meilen entfernt. Auf demselben Wege liegt auch die Stadt Zalathna, welche die Wallachen bewohnen. Für ihre frühere Größe sprechen ihre alten Denkmähler.

Zazwaras, von den Sachsen Bros genannt, gegen Süden 2 Meilen von Kenyer, liegt an dem Flusse Marosch, in einer sehr wein- und getreidereichen Gegend. Die Einwohner sind sehr gebildet, nähern sich in Gebräuchen, Kleidung und Nahrung den Wallachen, welche auf dem Lande in einigen verlassenen Wohnungen sich aufhalten; das Klima ist sehr angenehm. Die sehr dichten Wälder ernähren Hasen, Damhirsche und gemeine Hirsche in großer Menge; die Wässer haben die besten Fische.

Von Zazwaras kommt man über waldige Bergrücken nach 2 Meilen in ein kleines Land an dem äußersten Winkel Siebenbürgens, in welchem die Stadt Haczak liegt. Diese Provinz ist von dem übrigen Reiche getrennt, und rings von sehr hohen Bergen umgeben, vorzüglich gegen Ost und Süd, wo ein sehr geräumiger Eingang zur Wallachey führt. Sie breitet sich 8 Meilen aus, und führt den Nahmen Haczas; die Stadt gleiches Nahmens bewohnen die Wallachen mit Pannoniern vermischt.

Im Süden dieser Provinz sieht man noch den Grund einer sehr großen Stadt, und die eingefallenen Wände der Häuser. Der Ort heißt Varhelli. Aus den Trümmern graben die Wallachen kostbare Steine, und goldene und silberne Münzen.

Sargetia, ein Fluß Siebenbürgens, welcher zur Residenzstadt Zarmyz, des Königs Dezebal fließt; bespühlt jetzt das Schloß der Huniaden. Die Schätze, welche Dezebal an den seichten Stellen dieses Flußes verborgen hatte, soll, nach dessen Besiegung, der Kaiser Trajan gefunden haben.

Die große Stadt Zarmis, der Sitz Dezebals, erhielt nach dessen Besiegung den Nahmen Ulpia Trajana. In dieser Provinz sind sehr reiche Gold- und Silberberge, wie Abrugbania, Zalathnia und Keresbania.

Abrugbania, eine goldreiche Stadt, ist rings mit sehr fruchtbaren Bergen umgeben. Sie war, wie eine römische Provinz.

Zalathnia ward zu den Zeiten des Kaisers Trajan gegründet, und hatte berühmte Goldgruben.

Keresbania, eine schön gelegene Stadt an einem Bergabhange, bewohnen Sachsen und Wallachen unter einander gemischt, von welchen jene Länder häufig geplündert werden.

Von der Beschreibung der Städte wenden wir uns zu den Flüssen. Der Marosch, der goldführende Fluß Siebenbürgens, entspringt aus den Bergen Siebenbürgens, welche an

die Moldau grenzen, fließt von Ciculien nach Dazien, und von da nach Tyssia, und ergießt sich in die Donau. Hier wird das königliche Salz nach Ungarn geführt.

Der Zamos entspringt nicht weit von dem Flusse Chrysus, auf den an die Moldau grenzenden Bergen Daziens, strömt gegen Osten, bey dem bischöflichen Schlosse Gywla vorbey; gegen Süden; bewässert die Stadt Klausenburg, und wendet sich in einem engen Busen ähnlichen Bette gegen Osten. Gemeiniglich nennt man den Fluß Zamos. Nicht weit von Nösen fließt er über eine Ebene, und stürzt sich mit dem Flusse Thybiscus nach Ungarn.

Auf den Bergen Abrug entspringt der Fluß Auratus, fließt bey Torda vorbey, und ergießt sich oberhalb Nadyhlak in den Marosch an einem engen Bette; nachdem er mehrere Wasser aufgenommen, durchschneidet er Siebenbürgen, fließt bey den Städten Zeckelwassarhel, Enyedum, Weissenburg, Dewan und Lyppia vorbey, und vereinigt sich nicht weit von Zegedin in Ungarn mit dem Thybiscus. Der Fluß ist schiffbar. Alles, was aus Siebenbürgen geführt wird, wird in Zegedin niedergelegt, und durch ganz Ungarn, und über den Thybisc nach Belgrad und Servien geführt.

II. Georg Reichersdorf Beschreibung des Fürstenthums Moldau.

Zwey gleich breite, schiffbare und sehr tiefe Flüsse umziehen in ungeheuern Krümmungen die Moldau. Nähmlich der Dnieper (Borysthenes) und die Moldau, von welcher das Land seinen Nahmen erhielt. Am Hafen des Dniepers liegt das Schloß Chotyna; er ergießt sich nahe bey dem sehr befestigten Schlosse Feijewar, nachdem er zuerst die Moldau durchflossen, in das weiße Meer. Nicht weit davon berührt er die Stadt Snatyna, welche die Moldau von Rußland trennt. Die Länge der Moldau bis zu den Bergen Siebenbürgens, der äußersten Grenze derselben, beträgt 64 Meilen. Ueber diese Berge kommt man in zwey Tagen auf einem sehr rauhen und engen Wege nach Kronstadt, und durch die benachbarten Grenzen Ciculiens in das Land Bartza.

Kronstadt ist rings von Bergen umgeben und wohl befestigt; sie trennt durch die genannten Berge die Moldau von Siebenbürgen. Gegen Norden grenzen an dieses Land die Wallachey und Bulgarey zwischen der Donau und der Thyra.

Die Wallachey, ein geräumiges Land, an die Türkey grenzend, war ehemahls den ungarischen Königen zinsbar; jetzt aber schmachtet sie unter der Tyranney der Türken. Sie wird durch sehr hohe und fortlaufende Bergketten, die zuweilen mit Wäldern bedeckt sind, von Ungarn und Siebenbürgen getrennt.

Die Wallachey soll ihren Nahmen von dem Römer Flakkus erhalten haben; nach andern Schriftstellern sollen die Wallachen unter Trajan nach Dazien geführt worden seyn, und bald die Sitten der Getten angenommen haben. Für ihren römischen Ursprung zeugt jetzt nichts mehr, als ihre verdorbene römische Sprache.

Die Moldauer, in Kleidung, Gebräuchen und Sitten ihren Ahnen ähnlich, gebrauchen gleiche Waffen, wie die Ungarn. Sie sind wild und sehr barbarisch, aber geübte Krieger. Sie verehren Christus und die heil. Apostel, und haben nach ihrer Aussage die Lehre des heil. Paulus. Bey ihnen wohnen Nationen verschiedener Secten und Religionen, wie Ruthener, Sarmaten, Rascianer, Armenier, Bulgaren und Tartaren. Jedes dieser Völker bedient sich seiner eigenen Ceremonien. Von der Beschreibung der Moldauer wollen wir uns zur Schilderung der übrigen Völker wenden.

Die Tartaren in diesem Lande haben 500 eigene Sitze, leisten dem Woywoden den Eid der Treue, und müssen bey Kriegszeiten ihre Mann-

schaft in das Feld stellen. Sie sind ein wildes Volk, und leben vom Pferdefleisch.

Die Ruthener, ehemahls Bewohner der Provinz Narbon, Grenznachbarn der Averner und Sanktonen, wohnen unter den Moldauern, Pohlen, Tartaren, und den Anwohnern der Karpathen. Ihre Sprache unterscheidet sich wenig von der pohlnischen. Ihr Land heißt Rußland, welches der hercynische Wald in der Mitte theilt. Sie bekennen sich zur Lehre des heil. Paulus.

Die Pruthener, die äußersten Völker Germaniens, die Hernionen Mela's, wohnen über das westliche Pommern hinaus an der Nordseite der Küste des Oceans, theils an der Ostseite von Livonien, und werden von Lithauen umgeben. Die mittägigen Gegenden bewohnen die Masowiten und Pohlen; die Hauptstadt des Landes ist Danzig, eine durch ihren Handel berühmte Küstenstadt, welche die Weichsel bespühlt, die sich bald in den Ocean ergießt.

Sarmatien, das äußerste Land Europas, rechnet Mela zu Deutschland; die Neuern nicht.

Die berühmtesten Orte und Festungen sind: Swozowa, Chotijna, Nempzs, Romaniwiwar, Bahloijazwar, Wazlo, Zoruca und Orhe. Ferner: Hüztwarus, Tataros, Barlot, Romanwasar, und andere.

Der Woywode und Fürst der Moldau ernährt an seinem Hofe von seinem Einkommen 3000 Reiter,

welche allezeit bewaffnet sind, und ihren Herrn überall begleiten. Der Woywode kann bey Kriegszeiten mit leichter Mühe 60,000 Mann in das Feld stellen.

Die Moldau ernährt prächtige türkische Pferde, Wallachen, Asturier und andere Pferde in großer Menge.

Der Woywode muß jährlich zur Sicherheit seiner Provinz 500 sehr schöne Pferde, 300 Falken und eine bedeutende Summe Ducaten dem türkischen Kaiser als Tribut bezahlen. Die Söhne des Woywoden folgen ihrem Vater in der Verwaltung nach, seyen sie in der gesetzmäßigen Ehe erzeugt oder nicht. Dem neugebornen Kinde wird mit einem glühenden Eisen ein Zeichen am Körper eingebrannt, um es desto sicherer in seinen Jünglingsjahren erkennen zu können. Aus Herrschbegierde trachten die Söhne oft einander nach dem Leben.

Die Fahrzeuge, deren man sich bedient, von den Deutschen Pruckschiff genannt, sind Flöße aus zusammen gelegten Balken durch Latten verbunden. Sie gebrauchen dieselben vorzüglich in der Absicht; damit die Feinde nicht durch eine schnelle Bewegung ihre Provinz überfallen, und zu Grunde richten können. Gesandte dürfen sich kleiner Fahrzeuge bedienen.

Die Woywoden versuchten oft, zu ihrem Unglücke, die Macht des türkischen Kaisers, und verloren die Herrschaft und das Reich. Die Woywoden der Moldau bestrafen mit der größten Grausamkeit und Strenge auch die geringsten Vergehun-

gen ihrer Untergebenen. Das Ausstechen der Augen, und das Verstümmeln der Glieder an den Einwohnern mag dafür als Beweis dienen. In großer Menge strömen diese Unglücklichen zur Residenz des Woywoden, und flehen ihn um ein Almosen an, der sie auch gütig an seinem Hofe bewirthet. Fremde, sie mögen Verbrechen jeder Art begangen haben, finden bey ihnen den sichersten Zufluchtsort.

Oft unterliegen diese grausamen Woywoden entweder den Nachstellungen ihrer Unterthanen, oder den häufigen Einfällen der Tartaren und Türken, wenn sie nicht mit ihnen Verträge geschlossen haben.

Wenn man aus der Moldau durch das untere Rußland, welches an das Königreich Pohlen grenzt, von Podolien nach Ungarn gegen Marmaruß, Munkacz und Beregh reist: so sieht man schöne und große Gefilde, welche von dem Flusse Pruth, der die Moldau und Pohlen trennt, durchschnitten werden. Von da führen fortlaufend sehr hohe Bergreihen mit einem sehr engen und beschwerlichen Wege bis nach Ungarn.

Die Moldau hat schöne Ebenen und Thäler, Städte, und verschiedene Besitzungen. Durch Kunst oder Fleiß befestigte Städte und Burgen fehlen ihr; nur die Burg Nempzs, auf einem sehr hohen Berge, ist mit Mauern umgeben.

Auch sind noch mit starken Mauern umgeben das Schloß Romanijwar, auf einer Ebene am Flusse Zered, welcher sich in die Donau ergießt, und das Schloß Romanwasar.

Die Donau umfließt sie auf zwey Seiten, und trennt sie von einander. Das eine liegt in der Moldau, das andere in der Wallachey. Auf gleiche Weise trennt die Donau die vom Hafen des Flusses entfernten Städte Barilla und Galaczs; sie liegen in einer schönen Gegend. Das Land hat Gold- und Silberbergwerke, Salzgruben, Aecker, Weinberge, Vieh, Fischteiche und Seen; das Klima ist mild.

Im ganzen Lande bedient man sich der alten ungarischen Münzen; auch sind ungarische und türkische Asper im Gange.

III. Reise des Jesuiten Philipp Avril, durch den Orient, die Tartarey, Rußland, Pohlen und die Moldau *). Aus dem Französischen bearbeitet von Dr. Leutbecher.

Einleitung.

Die Verbreitung des Christenthums in dem ungeheuern Reiche von China war lange Zeit schon der

*) Voyage en divers états d' Europe et d' Asie, entrepris pour decouvrir un nouveau chemin à la chine. Avec une description de la grande Tartarie, et des differens peuples, qui l'habitent. A Paris chez J. Boudot, 1693. 12.

angelegentlichste Wunsch und das erhabene Ziel der Jesuiten. Nach und nach waren fast sechs Hundert ihrer Missionäre, theils freywillig dahin abgegangen, theils abgesendet worden von ihren Oberen; allein die wenigsten erreichten den Ort ihrer Bestimmung. Fünf Hundert derselben fanden ihren Tod entweder in den Wellen der zu überfahrenden Meere, oder durch Krankheiten, welche ihnen die mühevollste Reise zuzog, oder sie fielen auch in die Hände der Seeräuber. So viele Schwierigkeiten es auch hatte, zu dem vorgesetzten Ziele zu gelangen, so war man doch nicht gesonnen, durch die erlittenen Unfälle und Verluste sich davon abhalten zu lassen. Man beschloß vielmehr, den Vorschlag eines gewissen, durch seine Mission in China berühmten Jesuiten Ferdinand Verbilst, den auch schon andere Jesuiten vor ihm gemacht hatten, zu beherzigen, und nach Möglichkeit in Ausführung zu bringen, nähmlich: statt wie bisher, über das Meer, so zu Lande, einen Weg nach China zu suchen. Man hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß dann leichter eine größere Anzahl von Geistlichen in ein Land gebracht werden könnten, wo das Licht des Evangeliums einmahl angezündet war, und so herrlich glimmte, daß es unrecht gewesen wäre, es wieder verlöschen zu lassen. Unter mehreren Männern, die sich zur Ausführung dieser Unternehmung bereit finden ließen, ward Avril gewählt. Dieser Jesuit sollte den Missionär Barnabas im Orient aufsuchen; denn dieser hatte eben auch den auszuführenden Plan mehrmahls seinen Oberen in Frankreich angedeutet.

Mit demselben sollte er dann das Unternehmen, so viel wie möglich, zu einem erfreulichen Resultate kommen lassen. — Ich beschreibe Avrils Reisen, und theile daraus das Wesentliche über die Türkey, über Persien, Armenien, über die mittägige Tartarey, Moscovien, Pohlen, den einen und andern Theil von Preußen, und über die Moldau mit, so wie es der durch diese Länder gekommene Missionär selbst uns mitgetheilt hat.

Erstes Buch.

Reise in den Orient.

Ehe Avril von Paris abreiste, wanderte er erst noch ein Mahl auf den Montmartre. Dort sollte ihn eine nochmahlige einsame Erinnerung an die Heiligen seiner Kirche, Ignaz und Franz Xaver, zu seiner großen und in vielfacher Hinsicht wichtigen Mission begeistern. Dort flehte er zu Gott um Gnade und Beystand in seinem Vorhaben. Dann begab er sich in Gesellschaft des Pater Couplet nach Lyon. Von da zog Avril allein nach Marseille, wo er sich einschiffen wollte. Hier hatte er nach einigen Tagen das entzückende Vergnügen, seinen Bruder zu umarmen, der hierher geeilt war, um mit ihm alle Gefahren und Mühen eines so schwierigen Geschäftes, als das eines Missionärs ist, zu theilen. — Die Reise ward nun gemeinschäftlich fortgesetzt. Bald kam man in

Civitavechia, und von da zu Rom selbst an. Hier nahm der damahlige General der Jesuiten, Charles de Noyelle, Philipp Avril's Bruder in den Orden auf, und ertheilte dann beyden unter den sprechendsten Beweisen eines ausgezeichneten väterlichen Wohlwollens seinen Segen. Von Rom nach Livorno ward die Reise in einem Postwagen gemacht. Zu Livorno wollte man zwar nicht lange säumen, und bald möglichst auf einem Kauffahrerschiffe in den Orient zu kommen suchen; allein die eintretenden Weihnachts-Festtage verzögerten die Abreise doch mehr, als man geglaubt hatte.

Die Festtage waren vorbey, und zwey Fahrzeuge schickten sich an, den Hafen von Livorno zu verlassen, um mit dem eingetretenen günstigen Winde dem Orient zuzusegelu. Der dreyzehnte Januar 1685 war der Tag der Abfahrt. Am nächsten Tage — so glücklich begann die Reise — hatte man schon die Inseln Capraia, Elba und Sardinien aus dem Gesichte verloren. Gegen den 18. Januar trat jedoch eine außerordentlich widrige Windstille ein, und an dem 21. desselben Monaths nöthigte die Reisenden ein wüthender Sturm an die Insel Candia. Dieser Orkan brach in der Nacht aus, und versetzte die Schiffe in nicht geringe Gefahr. Je mehr aber der Tag heran nahte, um so heftiger wüthete auch das aufgeregte Element, so, daß bald Wogenberge, bald Wogenabgründe den Untergang drohten, und selbst das Segel des Bogspriets fast ganz eingezogen werden mußte. Dabey

rauschte das Meer fürchterlich, und das Toben des Windes wollte gar nicht enden. Das Schiffsvolk kam endlich der Verzweiflung nahe, und der Capitain glaubte selbst, er würde zuletzt, im Falle er sein Schiff nicht retten könnte, um doch wenigstens sich und seine Leute zu retten, genöthigt seyn, an den Küsten der Barbarey sein Fahrzeug auf den Strand laufen zu lassen. Man both jedoch alle Kräfte auf, das Schiff gegen die Gewalt des Orkans zu vertheidigen, und war, als der Sturm nachzulassen begann, wieder so glücklich, dasselbe auf den verlornen Weg zurück zu bringen. Mit dem lautesten Jubel begrüßte man nach einer gefahrvollen zwölftägigen Fahrt, die Insel Cypern.

Vor der Abfahrt von Livorno war mit einem andern großen und schnellsegelnden Kauffahrer verabredet worden, auf der Rhede von Lerneka zusammen zu treffen. Man wendete sich dahin; traf aber leider den Jupiter Foudroyant, — so hieß das erwartete Schiff — nicht an. Das eigene Fahrzeug auszubessern, und den Jupiter zu erwarten, beschloß der Capitain eine Ausschiffung.

Lerneka war einst eine große Stadt, und liegt eine Viertelmeile vom Meere, auf der Südseite der Insel Cypern. Sie hatte bedeutenden Handel, und ein sehr angenehmes Capuzinerkloster. In diesem wurde unsern Reisenden alle Freundlichkeit und Entschädigung für die ausgestandenen Unruhen und Schrecken des Sturmes zu Theil.

Die Fruchtbarkeit der Insel Cypern ist groß, und man findet daselbst einen Ueberfluß an allen Bequemlichkeiten des Lebens. Die Weine sind vortrefflich, alle Früchte köstlich, und die Citronen, Orangen und Limonien kosten fast gar nichts. Nur an süßem Wasser ist Mangel; davon hat die ganze Insel nicht mehr als eine einzige Quelle, die sich, was wunderbar, und einer Untersuchung der Physiker werth ist, noch dazu ganz nahe an dem salzigen Meere befindet.

Nach einigen Tagen traf der Jupiter Foudroyant ein, wiewohl von dem Sturme ebenfalls sehr beschädigt, und mit demselben zugleich noch ein anderes Schiff aus Marseille, welches nach Alexandrette bestimmt war. Mit diesem letzten gingen unsere Reisenden weiter. Die Fahrt war glücklich durch günstigen Nordwind, und man kam bald in Alexandrette an.

Dieses Dorf, von den Türken Scanderone genannt, liegt am Ufer des Meeres, in einer ungesunden Tiefe. Auf allen Seiten ist es mit Bergen umgeben, und seine Luft ist sehr dicht. Daher kommen die dort sehr häufigen und heftigen Krankheiten. In einem so gefährlichen Klima wollten die Reisenden nicht lange bleiben; allein sie mußten sich dennoch drey ganze Wochen gedulden, bis die Wege, welche damahls durch die von Asien nach Constantinopel marschirenden Truppen besetzt waren, etwas leer geworden sind.

Kaum war man an das Land gestiegen, so hatte Avril das Vergnügen zu bemerken, wie hier

der Commissär eines Kaufmannes von Aleppo demselben brieflich durch eine Taube kund thun ließ, was für Schiffe und Waren aus der Fremde in Alexandrette angekommen — wie der Taube auf einer Anhöhe die Richtung angezeigt wurde, und nun dieselbe frey dahin flog, um nach der Versicherung des Entsenders, in 3 Stunden die Nachricht von der Ankunft der Schiffe in die 30 Meilen entfernte Stadt zu bringen. Diese Taubenpost war aber auch das einzige Merkwürdige, was unser Reisender während seines Aufenthaltes in diesem ersten Hafen des Orientes sah. Er wollte wohl die nahe gelegene Stelle besuchen, wo einst der Prophet Jonas aus dem Wallfischbauche an das Ufer gespieen wurde. Allein er wurde dadurch abgehalten, daß man ihm sagte, dieses Gestade sey wegen der immerwährenden Ausflüge der räuberischen Araber, sehr verrufen, und er könne leicht dieselben auf das hier vor Anker gegangene Schiff aufmerksam, und nach dessen Waren begierig machen. Er begnügte sich also, nur aus der Ferne die Pyramide zu sehen, die man zum Gedächtnisse an dieß erwähnte Wunder errichtet hatte.

Von Alexandrette wollten unsere Reisenden auf den ersten Donnerstag der Fastenzeit abreisen. Bis dahin bildete sich nähmlich eine Karavane von vierzig Personen, und mit dieser wollte man weiter wandern. Unter der Anführung eines sehr angesehenen Türken, den man zum Karavanen-Pascha ernannte, ging die Reise auch bald vor sich; da sich alle Mitreisenden zeitig an dem

Orte des Aufbruches zur bezeichneten Stunde eingefunden hatten. Die erste Tagsfahrt war kurz, und man lag über Nacht in dem Dorfe Beylan, 4 oder 5 Meilen von Alexandrette. Den zweyten Tag brach man früh auf, und durchzog die äußerst fruchtbare und anmuthige Ebene von Antiochien, welche 5 bis 6 Meilen an Ausdehnung, unzählige kleine Bäche, und viele Weideplätze hatte, auf welchen letzteren das ganze Jahr zahlreiche Herden angetroffen werden. An dem nähmlichen Tage gingen die Reisenden noch über den Orontes, einen kleinen Fluß, dessen Wasser sehr trübe und röthlich ist. Uebernachtet wurde dann in dem Dorfe Curdes, dessen älteste Einwohner die Stammväter des Kurdenvolkes gewesen seyn sollen; dessen heutige aber durch ihre bekannte Raubsucht alle Karavanen und andere Reisenden zur Wachsamkeit nöthigen.

Der folgende Tagesmarsch war sehr ermüdend. Die schlechten und steinigen Wege erschöpften so wohl die Kräfte der Fußgänger, als die der Pferde. Man kam an schönen Ueberresten alter Klöster vorüber, sah in der Nähe die Säule des heiligen Simeon Stilites, und unser Reisender durchschritt diese Gegenden nicht ohne außerordentliche Empfindungen frommer Demuth, welche durch die erwähnten Gegenstände in ihm erweckt werden, ehe man nach dem Flecken Anschar gelangte, woselbst der Karavanen-Pascha eine geräumige Wohnung hatte, und die Wanderer mit Reiß und anderen Landesfrüchten erfrischte.

Sonntags den 11. März kam man von da zu Aleppo an. Hier wurden unsere Reisenden mit allen Beweisen freundschaftlicher Gesinnung von den daselbst lebenden Jesuiten aufgenommen, und es folgten einige Tage der Erhohlung. Mittlerweile machte der Obere der Missionen in Syrien unsere Reisenden mit dem Mangel an Missionären im ganzen Orient, und mit dem Verluste vieler vortrefflicher Arbeiter in dem Weinberge des Herrn bekannt, und bestimmte endlich Avril dahin, auf einige Monathe nach Kurdistan zu gehen, um dort dem Missionär Roche in seinem Berufe zu unterstützen, und ihm seine außerordentlich vielen und großen Geschäfte zu erleichtern.

So sehr es nun auch Avril schmerzte, sich von seinem Bruder, dem ebenfalls eine andere Mission aufgetragen ward, zu trennen: so entsprach er doch dem Wunsche des Obern, und traf alsobald Anstalt, mit einer zahlreichen Karavane nach Betlis, der Hauptstadt von Kurdistan, zu ziehen. Er schloß sich vorzüglich an einen armenischen Kaufmann, welcher den Jesuiten sehr zugethan zu seyn schien, und traf mit demselben am 20. März bey der Karavane ein. Diese brach, um nach dem abergläubischen Wahne recht glücklich zu reisen, an einem Freytage Abends auf. Der Weg führte Anfangs durch mehrere wüste Gegenden von Syrien. Man sah das berühmte Edessa, welches die Türken Orpha nannten, und kam bald, der kleinen Stadt Biréh gegenüber, an die Ufer des Euphrat.

Bis hierher war Avril mit seinem Armenier ziemlich zufrieden gewesen. Bey dem Uebergange über den Euphrat aber mußte er sich gefallen lassen, daß er durch Tücke den Türken, die, um größern Geldgewinn von den Reisenden zu haben, den Uebergang über den Fluß erschweren, in die Hände fiel, und sowohl für sich, als den listigen Kaufmann, der dadurch seine Waren rettete, eine beträchtliche Loskaufssumme zu zahlen. Doch dieß war nicht das einzige Unangenehme dieser Reise. Die Ebenen von Mesopotamien, wo die Reisenden nun wanderten, setzten Avril's Gesundheit auf eine starke Probe. Die strengen Fasten, zu denen er gerade in dieser Jahreszeit verbunden war, nach den Gesetzen seiner Kirche, schwächten ihn von Tag zu Tag mehr. Die Reisen mit den Karavanen selbst behagten ihm nicht sehr; weil sie ihm eben keine sonderlichen Erleichterungen seiner Beschwerden bothen. Der tägliche und gewöhnlich sehr frühe Aufbruch der Karavane, das unausgesetzte Fortrücken derselben bis um die Mittagszeit, oder auch so lange, bis man eine für Menschen und Pferde erquickende Quelle fand; dann die nur kurze Ruhe, das sparsame Frühstück und Mittagsmahl, welches gemeiniglich aus Obst und Backwerk bestand; endlich das Uebernachten auf freyem Felde, ohne gegen Wind und Wetter hinlänglichen Schutz zu haben, und wobey man selten aus Furcht vor den räuberischen Arabern sich dem Schlafe überlassen konnte. Dieß Alles war für Avril sehr anstrengend und abmattend, und er war daher außerordentlich froh,

als er, nach einer Wanderung von 15 Tagen, in Diarbekir, der Hauptstadt von Mesopotamien, anlangte, und hier seiner leidenden Gesundheit wieder etwas aufhelfen konnte.

Diarbekir ist eine von den bevölkertsten und gewerbreichsten Städten in der ganzen Türkey. Sie liegt in einer bezaubernden Ebene an den Ufern des Tigris, welcher von den Reisenden oft fälschlich mit dem Chobar verwechselt wird. Die aus der Zeit des griechischen Kaiserthums stammenden Mauern der Stadt fand Avril in einem noch sehr guten Zustande. Der Handel war beträchtlich, besonders in rother Leinwand, in Kattun und Maroquin, und wurde vorzüglich stark nach Ungarn, Pohlen und Rußland getrieben. Die Frauen, die sonst in dem ganzen ottomanischen Reiche fast vollkommene Sclavinnen sind, waren in Diarbekir ziemlich frey. Sie lustwandelten mit christlichen Frauen umher, und lebten mit diesen auf einem anständigen, geselligen Fuße. Ueberhaupt fand Avril die Bewohner dieser Stadt von Gemüth gut, und er will auch an ihnen etwas mehr Anmuth bemerkt haben, als er, nach dieser Hinsicht, in andern türkischen Provinzen gefunden hatte.

Avril kehrte zu Diarbekir in dem dortigen Capuzinerkloster ein, wo er herzlich und mit den lebhaftesten Aeußerungen der Freude aufgenommen wurde. Besondern angenehm war es ihm, von diesen, als guten Aerzten weit und breit bekannten Mönchen seine Gesundheit bald wieder hergestellt zu sehen. Zu dieser Freude kam noch eine andere. Er

hatte schon längst gewünscht, recht bald mit dem Missionär Barnabas zusammen zu treffen, hatte aber bisher noch keine Kunde von dessen Aufenthalt erfahren können. Dieser Mann war einer von denen gewesen, welche den Versuch eines Landweges nach China mehrmahls dringend empfohlen hatten, und er war dazu ausersehen worden, mit Avril gemeinschaftlich die Entdeckung desselben vorzunehmen. Diesen künftigen, längst ersehnten Gefährten traf nun Avril ganz unerwarteter Weise in der Nähe dieser Stadt an.

Welche Freude beyden ein so unerwartetes und erwünschtes Zusammentreffen machen mußte, läßt sich leicht denken; zumahl, wenn man in Betrachtung ziehen will, wie schmeichelhaft Barnabas die Berücksichtigung seiner Vorschläge, und wie angenehm beyden eine Verbindung zu einem solchen Zwecke seyn mochte, da sie beyde für die Ausbreitung des Christenthums gleich eifrig brannten.

Nachdem man den ersten Gefühlen der Freude und Verwunderung über die Fügung Gottes den schuldigen Tribut gezollt hatte, lenkte Avril das Gespräch auf den Zweck seiner Sendung, durch die große Tartarey, und andere asiatische Länder einen Landweg nach China zu finden. »Endlich,« sagte Avril zu Barnabas, »endlich, mein theurer Pater! hat der Himmel Ihre Wünsche erhört. Sie sind es, welchen er zu der großen Unternehmung, zu welcher Sie den Entwurf gemacht, erwählt hat, und ich bin Ihnen, als der treue Gehülfe bey Ihren Bemühungen bezeichnet. Wie glücklich

werden wir zu preisen seyn, wenn wir diesen wichtigen Weg entdecken, oder unser Blut und Leben wagen, um dem Rufe der Gottheit zu folgen, und seine Ehre zu verbreiten!«

Da indessen der Vater Barbanas in Auftrag der Missionen von Armenien, bevor an die Ausführung des Vorhabens gedacht werden konnte, nach Aleppo wandern mußte, und Avril selbst erst nach Betlis zu reisen hatte: so verabredeten sich beyde dahin, später in Erzerum zusammen zu treffen; bis dahin aber bey ihren Karavanen zu bleiben, und ihre Obliegenheiten, jener zu Aleppo, dieser zu Betlis, zu erfüllen.

Während sich Barnabas nach dem Euphrat auf den Weg machte, reiste Avril nach Armenien, und passirte den Tygris zum ersten Mahle, eine Viertelstunde von der Stadt Diarbekir; über eine ziemlich schöne steinerne Brücke.

Weniger glücklich, und fast mit Lebensgefahr setzte Avril zum zweyten Mahle, etwas später auf einer Fähre über den gerade sehr angeschwellten und reißenden Strom bey Bassora, wo er sich in das Meer ergießt. Er that nähmlich auf der an sich schon unbeholfenen Fähre einen Fehltritt, und stürzte in das Wasser hinab, als er den auf dem Flosse befindlichen Pferden ausweichen wollte. Er wurde jedoch sogleich wieder durch die Mitreisenden, die sich zahlreich in das Wasser stürzten, gerettet.

Als die ganze Karavane das Ufer gewonnen hatte, bemerkte man nicht weit davon ein Kurden-Lager, ungefähr 5—6000 Mann, unter einer

großen Anzahl von Zelten. Diese Leute streiften wie die Araber umher, und gaben diesen an Raubsucht nichts nach; das wußte man. Um ihnen zu entgehen, marschirte die Karavane 6 Stunden fort, bis man eine kleine Stadt gewann, wo man in Sicherheit war, und wo Avril, der, stets in seinen triefenden Kleidern, und durch die Beschwerden des Weges sehr ermattet war, in dem Hause eines mitleidigen Christen die nöthige Ruhe, Erquickung und Stärkung fand, um den folgenden Tag die Reise fortsetzen zu können.

Nach einem Marsche von zwey Meilen kam man in die Gebirge von Armenien, wo der Schnee noch sehr hoch lag. Da die Berge, über welche man kam, nicht durchaus zusammen hingen; so folgte man einem, in dem von ihnen gebildeten Thale fließenden kleinen Bache, dessen blühende und lachende Ufer mit hohen, von Schnee bedeckten Bergen zur Seite, diese Gegend einem Arkadien nicht unähnlich machten. Die Karavane zog länger als acht Tage in diesen Bergen, deren Wege oft sehr ermüdeten, und den Karavanengliedern viel Beschwerde machten; indem sie oft ihre Pferde am Zaume nach sich führen mußten — so steil und gefährlich waren diese Gebirge zuweilen. Doch kam man endlich, nach einer einen ganzen Monath langen Reise, in Betlis an. Der Tag der Ankunft war der Ostermontag, oder 22. April. Der Pater Roche, schon von Avril's Ankunft unterrichtet, hatte sich in der Karavanserey der Stadt eingefun-

den, und führte Avril sogleich nach seiner Wohnung.

Die Zeit seines Aufenthaltes zu Betlis verwendete unser Reisender theils auf die Erlernung der türkischen Sprache, theils auf religiöse Unterhaltung mit den Neophyten des Missionärs, deren Eifer so groß war, daß sich Avril nichts sehnlicher wünschte, als baldmöglichst mit eben so glücklichem Erfolge, wie Roche, das Werk der Bekehrung der unglücklichen Heiden zu glücklichen Christen treiben zu können.

Nach einiger Zeit war man in Betlis mit dem Bekehrungswerke so weit vorgerückt, daß die Oberen zu Aleppo die Erlaubniß und Weisung gaben, diese Mission zu verlassen, um eine neue zu Erzerum zu begründen. Da aber die Väter in der ganzen Stadt sehr geliebt wareu; da selbst der Emir derselben sie für unentbehrlich hielt: so war es nicht ganz leicht, von ihm und von den dortigen Bekehrten Urlaub zu erhalten. Roche und Avril versuchten daher, allmählich und durch Geschenke den Divan des Emir, und zuletzt ihn selbst von der Nothwendigkeit ihrer weiten Reise zu überzeugen. Was Ueberredung nicht vermochte, das erwirkte endlich Avril, ein geschickter Uhrmacher, durch das Geschenk einer französischen Taschenuhr an den Emir. Weil Avril vorgab, er verstehe die Sprache des Landes noch nicht hinlänglich: so wurde auch Roche beurlaubt, um dem gefeyerten und bewunderten Uhrmacher als Dolmetscher zu begleiten. Mit guten Pferden von dem Emir beschenkt, und mit einem ausreichenden Passe versehen, schloßen sich

nun alsobald unsere Reisenden an eine schon acht Tage von den Zöllnern des Emir aufgehaltene Handels-Karavane, welche nach Erzerum bestimmt war; und diese Reise, ohne bedeutende Unfälle vollbracht, dauerte nicht länger als zehn Tage. Das, was Avril von den Ereignissen auf dieser Wanderung erzählt hat, und bemerkt zu werden verdient, ist etwa der Umstand, daß bey dem Uebergange über den Euphrat, fünf Kurden es wagten, dem Nachtrabe der zahlreichen Karavane einige Pferde davon zu führen; daß dann zwey Türken unter der Karavane darüber sich zankten und raufen wollten; weil der Eine dem Andern vorgeworfen hatte, er habe seine Gebethe nicht pünctlich verrichtet, wie der Koran vorschreibe, daß es geschehen sollte.

Erzerum oder Arzeron ist eine türkische Stadt, nach Avril's Bericht, Grenzfestung von Persien, und liegt in einer angenehmen Ebene von 7 bis 8 Meilen Umfangs. Diese Ebene wird auf allen Seiten von kleinen Hügeln umgeben, auf welchen drey Flüsse ihren Ursprung haben. Die Stadt selbst ist etwa so groß wie Marseille, hat eine doppelte Mauer in antiker Form, und eine kleine hohe Citadelle, welche dieselbe beherrscht. Die Luft der Stadt ist gesund, die Wassermenge ist vortrefflich, und die Bevölkerung zahlreich. Zu einem Missionsorte fand man sie besonders deßhalb sehr geeignet; weil daselbst des Handels wegen ein Zusammenfluß von Leuten aus allen Nationen Asiens Statt fand, vorzüglich aber viel Armenier dort leb-

ten und ankamen, die für Erzerum, als ihre ehemahlige Königsstadt, besondere Vorliebe hegten.

Nachdem man mit einer Reformation der Religionsansichten unter den Armeniern über die Erwartung glücklich gewesen war, begab sich Avril mit dem mittlerweile angekommenen Pater Barnabas an die Ausführung des früher erwähnten und besprochenen Versuches. Barnabas reiste voraus nach Erivan, um sich dort bey den Indiern und Usbeken nach dem Wege von China genau zu erkundigen; während Avril noch bis auf weitere Weisung, seine Bekehrungsgeschäfte in Erzerum, und seine Studien der türkischen Sprache fortsetzte.

Als Avril die Weisung zur Abreise erhalten hatte, erfuhr die Stadt Erzerum ein Erdbeben, welches so stark war, daß sich Jedermann für verloren hielt, und Avril selbst fürchtete, er möchte unter den Mauern seiner Wohnung begraben werden; es ging jedoch ohne bedeutenden Schaden vorüber. Da diese Ereignisse in Armenien etwas Gewöhnliches sind, wegen der wunderbaren Menge der in seinen Provinzen vorhandenen Berge; so ergreifen die Leute auch selten ein anderes Mittel, sich zu retten, als die Städte zu verlassen, und einstweilen unter Zelte auf das freye Feld sich zu begeben. Uebrigens sieht man sie aber nicht sehr erzittern.

Das Erdbeben war vorüber, und Avril machte sich sogleich auf den Weg, um sich mit Barnabas zu vereinigen, der nur auf des Ersteren Ankunft harrte, um sich so fort nach dem kaspischen

Meere zu begeben, und sich auf moskovitische Schiffe einzuschiffen, die gewöhnlich mit dem Anfange des Sommers nach Astrachan zurückkehren. Weil der Schnee noch nicht ganz geschmolzen war, und die Wege überhaupt sehr zerrissen waren: so rückte die Karavane, an welche Avril sich angeschlossen hatte, um mit ihr nach Persien zu kommen, nur sehr langsam vorwärts. Dieses machte dem eifrig seinem Ziele zustrebenden Avril ungemein viel Verdruß auf dem Wege. Zudem waren ihm auch noch einige andere Unannehmlichkeiten und Gelderpressungen der Türken drückend; und doch mußte er sich dieselben gefallen lassen, wenn er nicht gar seinen Kopf verlieren wollte. Diese Verdrießlichkeiten entstanden ihm meistentheils dadurch, daß die Türken und Perser einen geheimen Groll gegen einander hatten, unter welchem die nach Persien Reisenden nicht selten leiden mußten.

Ueber diese Abneigung zweyer Völker, die doch bisher durch die Bande einer und derselben Religion verbunden, erfuhr Avril endlich nach manchen vergeblichen Nachforschungen von einem kundigen Armenier Folgendes:

Seit jener Zeit — es mögen etwa einige Jahre seyn — als die Türken gegen die Perser unerhörte Grausamkeiten begingen, ihre Städte verwüsteten, und gegen die Einwohner jeden Standes, wo sie nur hinzogen, schrecklich wütheten, ist in dem Herzen der Perser, dieser unglücklichen Besiegten, ein grollendes Andenken an den Türken vorhanden.

Denn diese haben nie geglaubt, daß sie als erklärte Feinde Mahomed's und seines Korans von den Türken behandelt werden würden; indem sie die Gesetze einer und derselben Religion mit eben so viel Eifer befolgten, wie der eifrigste Muselmann. Dieser Groll aber wurde noch dadurch vermehrt, daß man in zwey Puncten, hinsichtlich des Religiösen, nicht eine und dieselbe Meinung hatte. Die Türken lehren nähmlich: es seyen drey Geschlechter derer, die von Mahomed abstammen: die Linie der Osmanen, die Linie von Abdid-Beker, und die von Omar. Jedes dieser Geschlechts-Linien-Häupter wird von ihnen auch als ein Prophet betrachtet. Die Türken aus der ersten Linie werden für die heiligsten gehalten; weniger gelten die übrigen. Die Perser hingegen wollten nichts von dieser angemaßten Heiligkeit wissen, und bestritten daher diesen lächerlichen Satz. Zudem hatten die Letztern auch eine große religiöse Ehrfurcht vor einem gewissen Ali, dessen Schüler sie sich nannten, und den sie, nach dem Propheten Mahomed, als ihren eigentlichen Lehrer, oft im Gebethe anzurufen pflegten, welcher Umstand nicht selten die bizarresten Vorfälle herbeyführte.

So wahr einmahl ein Perser vom Range mit seinem Pferde unglücklicher Weise in einen Sumpf gerathen. Er flehte den Ali um Hülfe an, und beschwor ihn, ihm zu helfen. Ali hatte taube Ohren für diesen unglücklichen Cavalier. Verzweifelnd, weil sein Prophet nicht hörte, wendete er sich endlich in seiner Noth an Omar, den er mit don-

nernder Stimme rief. Von dieser Stimme ermuthigt, schwang sich das Pferd mit Anstrengung aller seiner Kräfte aus dem Moraste endlich heraus. Nun entstanden in dem Ritter allerley Bedenklichkeiten über den Propheten Ali, der nicht geholfen hatte, und doch allgemein für den Schutzpatron seiner Nation galt. Mit diesem irrigen Geiste suchte er einen Mollah auf, um ihm seine Zweifel über Ali vorzulegen, und sich Aufklärung zu erbittern. Dieser Schriftgelehrte hörte ihn an, und gab ihm kalt zur Antwort, um ihn in seinem wankenden Glauben wieder zu stärken: er dürfe sich über diesen Vorfall nicht verwundern; denn Ali sey ein kriegerischer Prophet, und kümmere sich wenig, wenn Jemand sich an einem, für einen Eroberer, wie er sey, unwürdigen Orte befände, und ihn dann um Hülfe anflehte. Dagegen sey Omar eine niedrige Seele, wie er wohl wisse, und hielte sich gern in Sümpfen und im Dickicht auf; darum könne er auch leicht denen zu Hülfe kommen, die sich blindlings in seine Arme würfen.

Wie nun, was aus dieser charakterischen Anecdote hervorgeht, die Perser den Omar der Türken in gewisser Art als einen Kobold betrachten; so werfen dagegen die Türken, um sich für solch' eine Schmach etwas schadlos zu halten, den Persern wieder vor, daß sie hinsichtlich der vom Propheten vorgeschriebenen Gebethe den Koran nicht genau befolgten; und solche Kleinigkeiten waren es, welche den Groll zwischen beyden Völkern nicht verglimmen ließen.

Avril kam nun endlich in Erivan an; und wurde hier, wo er das Kreuz des Erlösers vor der Stadt aufgerichtet sah, über alle erlittene Unbilden genug getröstet. Besonders erfreut war er wieder, als er vier kleine Meilen von Erivan in Ischmiazin die christliche Religion herrlich blühen sah. Hier fand er nähmlich ein herrliches Kloster, wo der armenische Patriarch seinen Sitz hatte, und fast 60 Religiosen waren, welche die Regel des heiligen Gregorius befolgten, und vom Papste Sylvester ihre Bestätigung erhalten hatten. Hier fand er auch drey Kirchen, von denen zwey den heiligen römischen Jungfrauen, der Ripsima und Cajanna geweiht waren. Diese Kirchen waren reich an Schätzen, herrlich verziert mit Gold- und Silbergeräthen, wie die schönsten Kirchen in Europa.

Als Avril von Ischmiazin nach Erivan sich begab, hatte er unter Weges das Vergnügen, den Berg Ararat zu sehen, wo einst Noah's Arche sich niedergelassen haben soll. Diesen Berg fand er nicht so unbesteigbar, als ein früherer Reisender, Johann Struys, ihn ausgegeben hatte.

Zweytes Buch.

Reise in der Tartarey.

Obgleich Avril geglaubt hatte, daß die Ausführung seines Hauptvorhabens durch seinen unvor-

hergesehenen Aufenthalt in Curdistan und Armenien verzögert wurde: so lenkte doch die Vorsehung die Sachen so, daß er ein Jahr nach seiner Abreise von Frankreich im Stande war, dem Pater Barnabas beyzustehen, welcher die weisesten Vorkehrungen zur sicheren Ausführung des Projectes mittlerweile getroffen hatte.

Nachdem die verschiedenen Wege, welche nach China führen könnten, genau bedacht worden waren, bestimmte man sich, nach Astrachan zu gehen. Dahin war der Weg am sichersten und bequemsten, wegen der Karavanen, die drey bis vier Mahl des Jahres nach Bochara und Samarkand reisen; wo die Moscoviten und Usbeken zusammen Handel treiben.

Bevor man aber abreisete, zog man sich auf einige Tage in die Einsamkeit zurück, um Gottes Segen und Beystand zu erflehen Dann besorgte man alles Nöthige zur Reise, und brach endlich den 23. April 1686 von Erivan auf, in Georgier verkleidet, deren Kleidung in ganz Persien gefürchtet ist, und in Gesellschaft zweyer Armenier, welche unsere Reisenden bis nach Gangea begleiteten.

Am ersten Tage, wo unsere beyden Wanderer durch ein Erdbeben erschreckt wurden, welches ihr Vertrauen auf Gott mehr bestärkte, als erschütterte, kam man nicht sehr weit, und man nahm vier Meilen von Erivan sein Nachtlager in einem Flecken, in dem Hause eines armenischen Katholiken, der sie auf das Beste nach Landessitte bewirthete, und

auf gute Matratzen bettete. Des andern Morgens zog man weiter, und bald befand man sich in der nordwestlich von Erivan gelegenen Provinz Gurgistan, welche man sehr glücklich durchzog. Diese Provinz beschreibt Avril als eine sehr bevölkerte, wo ein Dorf und ein Flecken sich an dem andern befände, und viele Christen lebten, welche die Reisenden sehr gern erquickten, mit Allem, was in ihren Mitteln war. Um der Wachsamkeit des Gouverneurs dieser Provinz zu entgehen, der es nicht gern hat, wenn sein District von Fremden durchwandert wird, und zugleich, um der Hitze des Tages auszuweichen, reiseten die beyden Väter jetzt meistentheils in der Nacht. Nach vier Tagen kam man in die Gebirge, welche Persien von Georgien trennen. Der Uebergang über dieselben war ziemlich beschwerlich; doch überstand man auch diese Last, für welche der Wechsel der anmuthigen Gebirgsgegenden schon entschädigte.

Als man den Gipfel der Gebirge erreicht hatte, wurden die Reisenden von einem Trupp Armenier umringt. Einige derselben waren mit Schleudern, andere mit langen Knitteln bewaffnet. Als man ihnen die Versicherung gab, daß sie nichts von uns zu befürchten hätten, daß man bloß durchreise in die Tartarey und nach China, um dort das Evangelium zu verkündigen: so betrugen sie sich sehr gut und freundlich, und unsere Reisenden setzten ruhig ihren Weg nach Gangea fort, wo man, von der Höhe des Gebirges gerechnet, in anderthalb Tagen ankam.

Gangea ist eine von den vorzüglicheren Städten Persien's, und liegt in einer angenehmen Ebene, welche mehr als 25 Meilen Ausdehnung hat. Die Gegend hat viele Bäche und Flüsse, wodurch die vielen Gärten um die Stadt sehr an Anmuth und Fruchtbarkeit gewinnen. Die Reisenden kamen gerade in der schönsten Jahreszeit hier an, und waren ganz entzückt über den schönen Anblick, den die mit Gebüschen und Gärten umgebenen Häuser der Stadt gewährten, wo Alles grünte und blühte.

Die Märkte oder Bazare der Stadt gehörten unter die schönsten und herrlichsten des Orients, und jede Ware, die auf demselben verkauft wurde, hatte ihren besondern Platz. Und weil Gangea zum Handel außerordentlich bequem liegt; so fand man daselbst auch eine große Menge von Fremden aller Nationen.

Drey Tage nach der Ankunft in Gangea reiste man mit einer aus christlichen Kaufleuten bestehenden Karavane, deren Geschäfte sie nach Schamaki zogen, wieder ab, und wanderte mit derselben die schönsten Gegenden. Am fünften Tage der Reise ging man über den Fluß Kur, welcher in Georgien entspringt, und sich, nachdem er mehrere Gegenden bewässert, mehreren Städten Ueberfluß an Wasser geliefert, und mehrere sonst unfruchtbare Gefilde befruchtet hat, endlich in das kaspische Meer ergießt.

Nach einigen unbedeutenden Unfällen, denen wohl jeder Reisende nicht immer entgehen kann, kamen unsere Reisenden in Schamaki an. Sie

waren sehr froh, dem kaspischen Meere so nahe zu seyn, und durften nicht lange Zeit suchen, ein Schiff, nach Astrachan bestimmt, zu finden.

Schamaki war sonst eine der beträchtlichsten und bevölkertsten Städte Persiens; war aber durch ein heftiges Erdbeben sehr verwüstet worden. Doch lebten, nach Avril's Angabe, daselbst immer noch an fünfzig oder sechzig tausend Menschen, ohne die vielen Fremden, die sich gewöhnlich da aufzuhalten pflegten. Diese Einwohnerschaft bestand aus einer großen Anzahl Armenier, aus Indiern, Russen, Georgiern, Griechen, Türken, Circassiern und andern Menschen aus den Völkern am nahen Meere.

Diese Stadt fanden die beyden Väter sehr gut geeignet zu dem Centralpunct einer Mission, und sie versäumten nicht, einen Missionär dahin zu ziehen. Der Pater Pothier, ein Jesuite, ward aus Ispahan gehohlt, auf Anstiften der beyden Reisenden; fand aber bald seinen Tod daselbst durch einen gegen die christliche Religion aufgebrachten muselmännischen Meuchelmörder.

Von Schamaki begaben sich nun unsere Väter in einer Diligence nach dem kaspischen Meere, welches drey gute Tagereisen von der genannten Stadt entfernt ist.

Dieses Meer ist klein und verdient kaum den Nahmen; denn es hat nur 800 Meilen im Umfange. Mehr als hundert Flüsse, und außerdem noch eine unzählige Menge von Bächen stürzen sich von allen Seiten in diesen großen See, welcher so fischereich ist, daß man sie mit den Händen fangen kann,

und gar nicht nöthig hat, Netz oder Angel auszuwerfen. Wenn es auf dem Meere stürmt, so ziehen sich die Fische sehr zahlreich in die Flüsse und Bäche, bis der Sturm vorüber ist.

Eine Eigenheit dieses Meeres ist auch, daß es nie seine Grenzen übertritt. Diese Eigenheit hat den Geographen schon manches Mahl den Kopf warm gemacht, und Manche haben sie aus der Nähe des schwarzen Meeres, und durch eine unterirdische Verbindung mit demselben erklären wollen. Avril aber ist der Meinung, daß die Gewässer des kaspischen Meeres deßwegen nicht zunehmen; weil, so viel Wasser hinzuströmt, eben so viel in den persischen Busen abfließt. Die Gründe, welche Avril zu dieser Vermuthung bestimmen, sind folgende: In dem Golf, welchen dieses Meer auf der Südseite bildet, der Provinz Kilan gegenüber, sind zwey sehr gefährliche Strudel, von denen die auf dieser Seite schiffenden persischen Fahrzeuge sich möglichst weit entfernt halten. Das Brausen dieser Strudel hört man sehr weit. Dann sammeln die am persischen Busen wohnenden Leute in jedem Herbste die Blätter einer Weide an dem Ufer ihres Busens. Diese Weiden aber wachsen nicht am persischen Busen, da gibt es gar keine von dieser Art; dagegen sind sie sehr häufig am Meergestade von Kilan. Wie kommen nun wohl diese Blätter von einem Königreiche in das andere, wenn wir nicht mit Avril annehmen wollen, daß das kaspische Meer durch unterirdische Canäle mit dem persischen Busen in Verbidnung ste-

he? — Doch genug über das kaspische Gewässer.

Unsere Reisenden schifften sich auf einem ziemlich schlechten moscovitischen Fliboth, (einem kleinem Schiffe von nicht 100 Tonnen Last) ein. — Da indessen die Zeit für die Schiff-Fahrt außerordentlich günstig war, so achteten sie nicht sehr auf das Uebrige. In sechs Tagen kamen sie von der sicheren und bequemen persischen Rhede Niezova auf die Wolga, ehe man es wußte; so schnell trug sie ein Ostwind dahin. Das Wasser der majestätisch fließenden Wolga ist süß, und war Avril sehr willkommen.

Die Wolga stürzt mit vielen Mündungen in das kaspische Meer. Kaum war das Fliboth, auf welchem unsere Reisenden sich befanden, in eine dieser Mündungen eingesegelt, alsobald saß es auch durch die Unvorsichtigkeit der Piloten auf einer Sandbank. Während das Schiff wieder flott gemacht wurde, beschäftigte unsere an ähnliche Unfälle schon gewöhnten Reisenden der Fischfang, welchen die Küstenbewohner hier trieben. — So viel Vergnügen aber der Caviarfang gewährte, so viel Plage hatten auch unsere Väter von den Mückenschwärmen auszustehen, welche sich Morgens und Abends auf der Wolga sehen ließen, und sehr empfindlich stachen, wo sie sich nur aufsetzten. Diese Plage mußten sie so lange dulden, bis der Gouverneur von Astrachan ihnen die erbethene Erlaubniß gewährte, ihre Reise fortzusetzen.

Nachdem sie drey Tage auf diese Erlaubniß gewartet hatten, kamen sie endlich am vierten Tage auf einem Ruderschiffe, welches sehr behende bewegt wurde, in Astrachan an, welche Stadt von der Mündung der Wolga, wo man auf den Sand gerieth, nicht weiter als zwölf oder dreyzehn Meilen entfernt war.

Astrachan, welches die Geographen gemeiniglich unter den 48. Grad nördlicher Breite setzen, ist eine auf einer von der Wolga gebildeten Insel gelegene Stadt, dreyzehn Meilen von der Mündung des genannten Stromes entfernt. Sie hat eine doppelte Mauer, ohne eine andere Befestigung, als kleine Thürme auf derselben. Die Artillerie der Stadt war sehr schön, und die Garnison sehr zahlreich. Weil der Boden, auf welchem die Stadt gebaut ist, sehr sandig ist; so pflegt in dem Sommer die Hitze unerträglich stark zu werden, und die Einwohner zu öfterm Baden des Tages zu nöthigen. In der Umgebung der Stadt wachsen Früchte aller Art, und im Ueberflusse; dabey sind sie eben so zart als zahlreich. Besonders köstlich sind die Wassermelonen oder Karpous.

Außer den Einwohnern der Stadt, welche meisten Theils Moscoviten *) sind, findet man daselbst auch viele Menschen aus andern Völkern, Ar-

*) Ich bemerke, daß ich dieses Wort, wie Avril, für das gleichbedeutende Russen gebrauche.

A. d. V.

menier, Tartaren und andere, auch Kalmucken. Diese Letztern sind von einem Nomadenstamme aus den weiten Ebenen zwischen Astrachan und dem kaspischen Meere, wo niemahls Schnee liegt, wegen der Nähe des Meeres und der Wärme des Klimas, und folglich das ganze Jahr ihre Herden auf freyem Felde bleiben können.

Diese Kalmücken und Tartaren zahlen dem russischen Statthalter, nach Avril's Bericht, jährlich eine Naturaliensteuer, welche in Brot, Melonen, gebranntem Wasser und Tabak besteht; sind sonst aber wenig cultivirt, und meistens Götzendiener, wie ihre Nachbarn, die Banianen oder Indier, die sich mit ihren Töchtern verheirathen. Uebrigens haben sie ein gutes Gemüth, und in der Stadt ihr eigenes Viertel oder Quartier, wo sie wohnen dürfen, wenn sie aus den Ebenen heimkehren wollen.

Von den Banianen erzählt Avril, daß sie an eine Seelenwanderung glauben, und daher nichts Lebendes genößen; eine besondere auf Aberglauben gestützte Verehrung, und Sorge für ihre Kühe hegten, und von allen Speisen, die sie zu sich nähmen, etwas in die Luft, etwas auf die Erde, etwas in das Wasser, und etwas in das Feuer werfen, um die in diesen Elementen verborgene Gottheit zu ehren. Mehr konnten unsere Reisenden über die Religion, und über die religiösen Sitten der Banianen nicht erfahren, so sehr sie auch bey einem

Brahmanen derselben, der sie von Persien bis Astrachan begleitete, darum bemühete.

Dieß genüge über die Nationen, welche die Bequemlichkeit des Handels genöthigt hat, sich in dieser Hauptstadt der Tartarey festzusetzen, wo unsere Reisenden den 20. Junius, zwey Monathe nach ihrer Abreise von Erivan, ankamen. Sie logierten sich in die Karavanserey ein, um da mit allerley Volk zusammen zu seyn, und unter diesem auch mit einigen, welche die Reise nach Peking schon mehrere Mahle gemacht hatten.

Hier fanden sie leicht Jemand, der sie über ihren zu nehmenden Weg gut und sicher unterrichten konnte. Ein Kaufmann aus Bochara, welcher schon vier Mahl die Straße von der einen Stadt zur andern gemacht hatte, theilte ihnen recht gern zuverlässige Notizen mit.

»Die Straße der Usbeken nach China, sagte er, ist weder so schwierig, noch so lang, wie man sich dieselbe gewöhnlich vorstellt. Es sind wohl einige Wüsten zu durchziehen; allein sie sind nicht schwieriger, als die in Persien und in der Türkey. Auch sind die Karavanen stets zahlreich und wohl begleitet vom Militär, und man findet unter Weges die nöthigen Erfrischungen eben so gut, wie an andern Orten. Stößt man dann und wann auf einen Trupp Tartaren, so hat man dieselben eben nicht zu fürchten, wenn man ihnen freywillig etwas schenkt, und ihnen freundlich begegnet; sie unterstützen dann vielmehr die Reisenden, was die Araber in den Staaten des Großherrn selten, oder

gar nicht thun. Was die Entfernung von Bokara und Peking beträgt, weiß ich nicht genau zu bestimmen; eben so wenig kann ich die Zahl der einzelnen Städte angeben, durch welche man kommt. Ich kann nur sagen, daß ich zwey Mahl an die Grenze von China kam. Die Wege, die ich durchzog, führten, der eine von Südosten über Samarkand, Kaboul, Kaschemir und Barantola; der andere gerade von Osten durch die Mitte des Gebiethes der Mongolen, welche Götzendiener und dem Könige der Usbeken, einem mahomedanischen Fürsten, unterthan sind. Verfolgt man den ersten Weg, so ist Sokzi die erste chinesische Stadt, in die der Reisende kommt. Von da kann man in einem Monathe nach Peking kommen. Wählt man aber den zweyten Weg, so ist die erste chinesische Stadt Kokutan, eine Grenzfestung der Chinesen gegen Kalmucken. Von hier bis nach Peking sind dann noch fünfzehn Tagereisen. In beyden Städten muß man jedoch einige Tage verweilen, bis man die Erlaubniß zum weiteren Eintritte in das Königreich von dem Statthalter erwirkt hat. Diese Erlaubniß erhält der Reisende jetzt ohne viele Mühe. Man bittet nähmlich einen tartarischen Fürsten, unter irgend einem Vorwande, einen Gesandten nach Pekin zu senden. Diesem Gesandten schließt man sich an, und kommt dann sicher hin und her.«

So viel sagte unsern Reisenden der Kaufmann aus Bochara; und sie konnten sich um so mehr auf seine Aussagen verlassen, da sie alle mit den

früher eingezogenen Erkundigungen des Pater Barnabas übereinstimmten. Auch stimmten sie ganz mit dem, was man in Astrachan erfragte. Durch einen angesehenen russischen Mönch, dessen Bekanntschaft unsere Väter gemacht hatten, erfuhren sie auch aus einem in dessen Händen befindlichen Tagebuche einer Reise nach China, welches zwey Kaufleute geschrieben hatten, daß man von Astrachan nach Peking über Bochara und Samarkand nicht mehr als einhundert und eilf Tagmärsche habe. Auch die Nahmen der Städte in diesem Tagebuche trafen mit der obigen Angabe genau zusammen.

Aus allen weitern Nachforschungen über die eigentliche Entfernung der Hauptstadt China's, Peking, von der Hauptstadt der Usbeken, Bochara, ging für unsere Reisenden so viel sicher hervor, daß sie nicht mehr als sechs hundert und dreyzehn Meilen betrug, daß man also in viel kürzerer Zeit, und mit weniger Gefahren nach China kommen konnte, als zu Meer, zu welchem letzteren Wege man zeither stets zwey Jahre nöthig gehabt hatte.

Nachdem sich unsere Reisenden authentische Nachrichten über den von Astrachan nach China einzuschlagenden Weg gesammelt, und mithin dieses für die Missionäre zuerst bekannt gemacht, dachten sie an nichts weiter, als sich an eine Karavane anzuschließen, welche nach Samarkand ging. Weil aber zwischen den Kalmucken und Usbeken ein offener Krieg ausbrach, so wollte

man mitder Reise etwas zögern, und zuvor erst nach Moskau gehen; besonders da man erfahren hatte, daß dort vor einiger Zeit eine Karavane von chinesischen Handelsleuten angekommen war, die unfehlbar mit dem Ende des Winters in ihr Vaterland zurückkehren wollte. Dieser Karavane sich anzuschließen, hielten unter bemeldeten Umständen unsere Reisenden für das sicherste.

Man wendete sich an den Gouverneur, um einen Paß nach Moskau zu erhalten. Das Begehren unserer Reisenden wurde aber abgeschlagen, bloß, weil der Gouverneur kränklich, sich des Paters Barnabas, eines guten Arztes, nicht entschlagen wollte. Alle Bitten und alle Vorstellungen blieben daher fruchtlos. Selbst die Armenier, mit denen unsere Väter angekommen waren, verwendeten sich bey dem Gouverneur umsonst zu ihrer Gunst; er blieb halsstörrig auf der Verweigerung eines Reisepasses. Man warf ihm endlich sogar seinen Undank für die Zeichen der Freundschaft, die man ihm durch Beystand in seiner Krankheit bewiesen, vor; allein Alles half nichts. Man miethete sich deßhalb ohne Weiteres zwey Plätze auf dem Schiffe eines Kaufmannes, welches nach Moskau ging, und schiffte sich ohne Erlaubniß zur Reise ein; allein auch damit kam man nicht von der Stelle. Auf Befehl des Gouverneurs mußten die Väter wieder ausgeschifft werden, und es erging sogleich an alle fremden Schiffe im Hafen der Befehl, bey der Ungnade des Gouverneurs unsere Reisenden nicht an Bord zu nehmen. So mußten

April und Barnabas vier ganze Monathe in Astrachan zubringen.

Endlich erhielten, da schon die Jahreszeit sehr vorrückte, unsere Reisenden durch die freundschaftliche Verwendung der beyden obersten Geistlichen in Astrachan, durch die des Erzbischofes der dortigen Katholiken, und durch die des Obern eines Basilianer-Conventes daselbst die Erlaubniß zur Abreise. Man dankte seinen Wohlthätern auf das herzlichste, und schiffte sich eiligst ein, um sich von einer Stadt wegzubegeben, wo ihnen eine bloße Laune des Gouverneurs nichts als Verdruß gemacht hatte. Man fand nähmlich im Hafen eine große Barke, welche nach Saratof ging, um dorthin Fische fur die Tafel des Czars zu bringen. So unbequem man auch auf diesem Fahrzeuge reisete, weil man daselbst stets der Luft ausgesetzt war: so wollte man doch nicht mehr säumen, um die Karavane in Moskau noch anzutreffen. Der 19. October war der Tag der Abreise.

Die ersten Tage der Schiff-Fahrt auf der Wolga waren glücklich, von gutem Ostwinde begünstiget. Als man aber in die Nähe der Stadt Tschornio kam, ungefähr sechzig Meilen von Astrachan die Wolga hinauf: so mußten schon wegen des Mangels an gutem Winde, Matrosen an das Land gesetzt werden, um die Barke zu ziehen; was nicht nöthig ist, so lange man die Segel gebrauchen kann. Mit welcher Anstrengung der Matrosen ein solches Schiff fortgezerrt wird, läßt sich leicht denken.

Nachdem man bey der genannten Stadt vorüber war, fing man schon an, den Unterschied des Klima's zu bemerken, und den nahenden Winter zu fühlen. Zum Unglücke hatte man sich nicht vorgesehen mit Gegenständen, mit welchen man sich gegen Kälte und Wettersrauheit zu schützen pflegt. Unsere Reisenden mußten daher gewaltig frieren, und glaubten nicht selten der Kälte unterliegen zu müssen. Avril konnte seine Füße zuletzt nicht mehr erwärmen, und bekam noch obendrein das Fieber, welches ihm oftmahls in einen solchen Zustand versetzte, daß er glaubte, er würde das Ende der langsamen Schiff-Fahrt nicht erleben.

Das Schiff rückte indessen doch allmählich dem Ziele der Reise näher, und Barnabas bedauerte nur, daß er seinen Gefährten nicht so unterstützen konnte, wie er möchte, um seine Gesundheit zu heben Zu allem Mißgeschicke dieser Reise aber kam zuletzt noch das Traurigste. Als man sich in der Nähe von Czaritsa, der zweyten Stadt auf dem Wege von Astrachan hierher, befand, entstand auf dem Schiffe eine wüthende Feuersbrunst, die man, weil sie im unteren Raume des Fahrzeuges ausbrach, nicht eher bemerkte, als bis sie vollständig war, und nicht mehr getilgt werden konnte. Es half kein Wasseraufgießen mehr, kein Zusammenbrechen der Equipage; die gut eingetheerten Hölzer brannten nur immer stärker, und Jedermann war so nur allzusehr besorgt, sich selbst zu retten. Man wendete also das brennende Schiff gegen das Ufer, so schnell als es geschehen konnte, und ließ es dann,

als man heraus sprang, einen Raub der Flammen werden.

Das Ende dieser Gefahr war aber nur der Anfang einer noch größeren. Kaum am Ufer angelangt, nahte eine Horde von Tartaren, die sich an dem Strande der Wolga aufhalten, um Reisende zu plündern, oder zu Sclaven zu machen. Diese Tartaren gehören nicht zu dem Stamme derer, welche in Astrachan ihre Winterwohnungen haben. Doch auch dieser drohenden Gefahr entrannen sie glücklich, und unsere Reisenden verbargen sich vor den Räubern in Schlupfwinkeln am Ufer der Wolga.

Zu ihrer großen Freude sahen sie bald darauf das Fahrzeug eines moskovitischen Officiers die Wolga herauf kommen. Unsere Reisenden und einige Matrosen, die bey ihnen geblieben waren, eilten, dem Schiffe ein Zeichen zu geben. Es wurde gesehen, und es kam bald ein Boot heran, um unsere Unglücklichen nach ihrem Begehren zu befragen. Das Schiff gehörte einem Moskauer-Obersten, den unsere Reisenden in Astrachan kennen gelernt hatten, und dem Barnabas als Arzt gedient hatte. Dieser nahm unsere Väter und die Matrosen auf, froh, daß sich eine Gelegenheit darboth, dem Vater Barnabas zu danken; und so ward die Reise nach Saratof fortgesetzt, obgleich auch dießmahl nicht ohne Ungemach und Hinderniß.

Endlich fror gar die Wolga zu. Am Ufer der räuberischen Tartaren, von Saratof noch

fünf Tagereisen entfernt, auf dem Schiffe Mangel an Lebensmitteln — was war zu thun? Der Vater Barnabas entschloß sich, mit einigen Begleitern nach Saratof zu gehen, und Schlitten zu hohlen. Avril blieb mit den übrigen Leuten bey dem Obersten, um das Schiff mit demselben und seinen Leuten gegen die Angriffe der Tartaren zu vertheidigen, bis nach zwanzig langen Tagen Barnabas mit den Schlitten und einigem frischen Proviant ankam, und die Fortsetzung der Reise möglich machte.

Kaum war man sechs Meilen auf der schlecht und holperig zusammengefrornen Wolga hinaufgezogen, so wurde die Karavane von einer sechzig Mann starken und beutelustigen Horde von Tartaren angefallen. Theils ritten sie zu Pferde, theils auf Dromedaren. Ihr Angriff wurde jedoch mit Feuergewehren zurückgewiesen, und sie zogen sich nach einem Peloton schreyend zurück. Endlich kam die Karavane in Saratof an, ohne nur das Mindeste auf dem ganzen Wege verloren zu haben.

In Saratof blieben unsere Väter acht Tage in dem Basilianerkloster, um sich bey diesen freundlichen Mönchen zur Fortsetzung der Reise die besonders Avril nöthige Stärkung zu verschaffen, sich mittlerweile gute Wegeführer nach Moskau, Schlitten dahin, und anderes Nöthige aufzusuchen. Denn sie wollten nun die Reise zu Land weiter fortsetzen, und Moskau war noch 300 Meilen entfernt.

Den 10. December wollte die Karavane von Moskau abziehen. Unsere Reisenden ließen sich daher weder von der Kälte, noch vom gefallenen tiefen Schnee abhalten, und eilten so sehr als möglich in Moskau anzukommen. Die Reiseschlitten wurden mit Betten und Pelzwerk versehen, zwey Führer zogen voran, und so ging die Reise weiter. Die ersten drey Tage passirte man eine wüste Steppe von mehr als vierzig Meilen, ohne einen Baum oder eine Hütte anzutreffen. Doch man hatte Holz, Wasser und Lebensbedarf bey sich, und kochte sich selbst. Endlich gelangte man glücklich nach Pinzer, welches eine kleine Stadt ist, nicht weiter als drey Meilen von der großen unbebauten Ebene, die man durchzogen. Der Rest der Reise war so angenehm und bequem, als es die Jahreszeit gestattete. Es waren helle und heitere Wintertage, und weil alles gefroren war, Schnee und Eis; so überführte man in dieser Zeit Alles leicht auf einem Schlitten.

Die sonst sehr wenig angebaute Strecke Landes von Astrachan bis Moskau ist seit dem Kriege der Russen mit den Pohlen mit mehreren Colonien der ersten bevölkert worden. Die Bewohner der verschiedenen Orte sind meistentheils Tartaren und Götzendiener; doch gibt es auch Mahomedaner und andere Russen hier. Diese Letztern bewohnten zum Beyspiele die Stadt Kassimof, wo sie ihre Kirchen und Moscheen hatten, wie in andern Gegenden, und ihre Religion mit aller Freyheit ausuben durften. Die Russen schienen überhaupt auch keine

Neigung zu haben, die Götzendiener dieser Gegend, die man auch Mordevaten nannte, zu bekehren.

Unter verschiedenen Gedanken über die Möglichkeit der Bekehrung solcher Ungläubigen, und über die Art und Weise, wie so etwas zu bewerkstelligen sey, kamen unsere Reisenden endlich in der Hauptstadt des moskovitischen Reiches an. In dieser großen und außerordentlich prächtigen Stadt wurden sie von den deutschen Jesuiten dort mit aller Herzlichkeit aufgenommen. In den ersten Tagen des Aufenthaltes zu Moskau besuchten unsere Reisenden den ersten Staatsminister, den Fürsten Gallitzin, um ihm den Reisepaß von Astrachan zu überreichen. Sie wurden sehr gut von diesem gewandten und geistreichen Staatsmanne aufgenommen, über den Zweck ihrer Reise befragt, und erhelten dann ohne große Schwierigkeit die Zusicherung, daß man Alles anwenden und aufbiethen würde, ihren Plan und ihrer Reise Zweck zu erfüllen und durchzusetzen.

Nun suchte man zunächst die chinesischen Kaufleute, um sich bey ihnen über die verschiedenen Straßen, die man nach China einschlagen könnte, zu erkundigen; um zu erfahren, wie viel Zeit man brauche, um dorthin zu kommen; um einige Nachrichten über die Völker einzusammeln, zu welchen man unterweges kommen würde, und die Art und den Grad der Sicherheit kennen zu lernen, die man auf einer so weiten Reise nöthig habe; kurz — um

Alles zu erfahren, was den Plan unserer Väter auf irgend eine Weise fördern könnte.

Die Chinesen waren aber nicht leicht zu finden in dieser großen Stadt, die damahls an sechs bis sieben hundert tausend Einwohner zählte; und als man sie endlich fand, so waren sie keine eigentlichen Chinesen, sondern Tartaren aus der Gegend von Kitay, welches weite Land mit China von der Nord-Westseite zusammenhängt, und wo die Russen Colonien angelegt, um dasselbe noch mehr zu bevölkern. Die Kaufleute waren also aus dem Landstriche zwischen dem Obi und China.

Unsere Reisenden sahen dadurch ein, daß die Russen Kitay sehr gut von China unterschieden. Unter Kitay verstanden sie nähmlich das Land zwischen dem Obi, der Wolga und China, was wir die große Tartarey nennen, die in Völkerhorden abgetheilt ist, wovon eine jede ihren Chan oder Taiso hat. Das eigentliche China nannten die Russen mit dem türkischen Nahmen Tschimmatschim oder Kitay-Kitay.

Obgleich aber die Kaufleute keine echten Chinesen waren, so konnten sie doch über Alles die beste Auskunft ertheilen; weil sie sowohl mit den eigentlichen Chinesen, als mit den Moscoviten Handelsverbindungen hatten, und eben so oft nach Peking als nach Moskau zu kommen pflegten. Auch waren einige moscovitische Kaufleute im Stande, unsere Reisenden zu belehren. Diese wählten nach Peking gewöhnlich den Weg über Archangel

und Tobolsk, also durch Sibirien, und zu dieser Reise brauchte man dann nicht mehr als 6 Monathe.

Drittes Buch.

Reise nach China.

Die alten Geographen berichten von dem unermeßlichen Länderstriche im Norden zwischen dem Obi und zwischen China entweder fast gar nichts, oder sie geben Vermuthungen für bare Wahrheiten. Die Neueren unterrichten uns nicht besser; sie erfüllen entweder diese Räume mit Wäldern ohne Ende, oder mit fürchterlichen Wüsteneyen. Die Kosaken, welche man Zaporogen nennt, die jenseits der Wasserfälle des Borysthenes wohnen, waren die Ersten, welche die Länder um den Obi entdeckten, wo man jetzt mit eben der Leichtigkeit reiset, wie in ganz Europa. Sie wollten sich nicht unter die Oberherrschaft der Moscoviten beugen, und entschlossen sich, ihr Land zu verlassen; weil sie es nicht vertheidigen konnten gegen die Uebermacht. Sie wanderten bis an die Wolga vor, bis nach Casan, und von da dann leicht bis zum Irtich. Sie verfolgten ihren Weg noch weiter, bis an den Zusammenfluß des Irtich und des Tobol, und gründeten dort die Stadt Tobolsk. Nach und nach breiteten sie sich aus, und besetzten allmählich die Umgegend des Obi, oder ganz Si-

birien. Hier, wo ihnen alle Bequemlichkeiten des Lebens mangelten, wo sie nichts hatten, als die Zobeljagd, schloßen sie sich endlich an die Moskoviten. So rückten die Moskoviten, welche sich hier mit dem Zobelfang auch befaßten, allmählich immer weiter an die Grenzen des chinesischen Reiches vor. Man baute sogar ein Fort an der Grenze, über welches Streitigkeiten mit den Chinesen vorfielen. Durch dieses Suchen nach Zobeln und schwarzen Füchsen, deren Fell noch theurer ist, als das der Zobel, entdeckte man aber, wenn man auch sonst nichts dabey gewann, doch verschiedene Wege, die nach dem chinesischen Reiche führten.

Der erste Weg führt durch das Land der Indier und Mongolen, welche größten Theils Räuber sind, und die weiten, menschenleeren Gegenden, durch welche der Reisende wandern muß, sehr unsicher und gefährlich machen, ja fast ganz und gar unzugänglich. Doch haben Tartaren aus Astrachan und Bochara, eben so Armenier und Perser diesen Weg schon gemacht; freylich wohl vorgesehen, und in einer Karavane.

Der zweyte Weg führt über Samarkand, Kabul, Kaschemir und Turafan, und durch andere Städte der Usbeken. Dieser ist etwas schwierig, wegen des vielen Sandes, wie wegen der Kalmuken, die den Reisenden oft anfallen und beunruhigen. Doch haben Moskoviter diesen Weg auch schon gemacht. Sie gingen dann über Tobolsk nach Bochara durch Casan, und schlo-

ßen sich an die Usbeken, um über den Obi nach China zu kommen.

Der dritte Weg ist sehr gewählt; er wird von Tartaren der Usbeken, von Kalmuken und Moskoviten eingeschlagen. Von Tobolsk zieht man an den Salzseen von Irtich und Kama vorbey nach der Stadt Sinkameh. Von da setzt man dann seinen Weg fort durch das Land der Kalmuken und Mongolen bis nach Kokutan, welche Stadt nur noch acht bis zehn Tagreisen von der berühmten chinesischen Mauer entfernt ist. Dieser Weg hat auch seine Schwierigkeiten; es fehlt oft an Wasser; die Kalmuken sind nicht selten den Reisenden furchtbar. Von Kokutan kann man durch verschiedene Thore der großen Mauer in das chinesische Reich gelangen.

Der vierte Weg führt über Tobolsk, über den Obi, über Szelinga nach der Stadt Szelingui. Von hier steigt man in das Land der Mongolen hinab, und kommt in acht Wochen an den Ort, wo der Taiso oder der Kan Kutusta-Lama residirt, und die Reisenden bis nach China begleiten läßt. Diesen Weg nahmen die russischen Kaufleute, als die Moscoviten mit den Chinesen am Flusse Yamur Krieg führten. Er ist der sicherste und bequemste von allen. Man darf sich nur an einigen Orten mit Wasser und Holz versorgen. Vor Räubern hat man sich nicht sehr zu fürchten; denn ihre Zahl ist hier nicht bedeutend; auch sind sie nicht so grausam, wie an andern Orten.

Der fünfte Weg ist jener, welchen der moscovitische Gesandte Spartarius nach China wählte. Er führt durch Sibirien nach Nerezinski an dem Flusse Szilka. Dann kommt man nach Dauri, etwas entfernt von dem Flusse Najunai. Von hier setzt man seinen Weg dann nach Cheria fort, welches der Eingang zu China ist. Die Entfernung von Nerczinski bis nach Dauri, und von hier nach Cheria ist gleich groß.

Diesen Weg hält Avril für eben so sicher, als kurz. Denn von Nerczinski bis an den Fluß Arguz, welcher sich mit dem Yamur vereiniget, findet man stets Yachutchiki, oder moscovitische Zobeljäger; und von da zieht man in einen Landstrich der Mongoley, dessen Bewohner sich vor den Moskoviten gewaltig fürchten.

Der sechste Weg geht ebenfalls über Nerczinski und durch die Mongoley, von welcher man sich an den See Dalai begibt. Von Nerczinski bis zu diesem See kann man in einer Woche gelangen. Dort findet man schon Unterthanen des Kaisers von China, welche sich in den Umgebungen des Sees angebaut haben, und von welchem man in drey Wochen nach China kommen kann, auf einem von Ochsen gezogenen Fuhrwerke. Dieser See ist ganz schiffbar, wie der Arguz-Fluß, und hat ein schönes Gestade. In der Nähe des genannten Flusses gibt es Silber- und Bleyminen. Auch hat an demselben ein Taiso seine Residenz, welcher verbunden ist, drey Mahl des

Jahres moskovitischen Kaufleuten das sicherste Geleite nach China zu geben.

An diese Berichte knüpfen sich leicht einige Nachrichten von den verschiedenen Völkern, zu welchen der Reisende auf diesen Wegen kommt. Sie sind zuverlässig, und stimmen mit den Jahrbüchern von China, und mit den Nachrichten anderer Reisenden überein.

Das erste Volk sind die Bogdohi. Diese werden von den Chinesen orientalische Tartaren, von den Mongolen Nuchi genannt. Ihr Land ist groß, und stark bewohnt. Es hat mehrere Chans oder Fürsten, welche auch Taiso's heißen. In dem Lande der Bogdohi ist eine besondere Provinz, welche von den Moscoviten Diutchari, und von den Mongolen Diurski genannt wird. Sie liegt zwischen dem orientalischen Meere und den Flüssen Chingala und Yamur. Dieses Volk war sonst sehr bekannt, als es noch nicht den Chinesen zinsbar war, und es gab eine Zeit, wo es ganz China unterjocht haben würde, wenn die Tartaren der Usbeken nicht den Chinesen zu Hülfe gekommen wären, und mit diesen gemeinschaftlich die Bogdohi in ihren eigentlichen Stammbezirk zurückgedrängt hätten. Der letzte Regent war aus der Familie Ivena. Die Chinesen setzten ihn ab, und gaben seinen Platz an einen Fürsten aus der Familie Taiminga. Dieß geschah im Jahre 1386.

Die Wohnungen der Bogdohi sind Erdhütten, wie in der Provinz Dauri. Die Be-

wohner derselben treiben Handel mit Zobelfellen, und Häuten von den schwarzen Füchsen. Uebrigens haben sie wenig Vieh. Ihre Pferde sind klein. Sonst sind diese Menschen etwas civilisirt, und gewandt wegen des großen Verkehres, den sie mit den Chinesen haben. Sie sind der christlichen Religion geneigt, und nehmen dieselbe leicht und gern an. Sie sprechen gewöhnlich die persische Sprache, mehr und lieber als die türkische. Ihrer eigenen Sprache Schriftzüge gleichen denen der Perser; aber sie schreiben und lesen wie die Chinesen. Ihr Alphabet hat mehr als sechzig Buchstaben.

Die Flüsse Yamur, Arguz und Chingala haben viele Rubinen und Perlen.

Der Gebrauch des groben Geschützes und des Pulvers ist bey ihnen wenig gemein und bekannt. Ihre Kanonen sind schlecht, machen viel Lärm, aber wirken wenig.

Zunächst an diese orientalischen Tartaren stößt im Westen ein großes und weites Land, Mongolien. Im Westen grenzt es an die Quellen des Yamur, und an die Kalmuken-Tartaren; im Südwesten an Turkistan, und im Osten an China. Die Mongolen sind von den Kalmuken durch große Wüsten getrennt. Sie haben drey Chanate oder Fürstenthümer, deren Häupter, Taiso's, stets gut mit einander auskommen; weil sie aus einer Familie sind. Städte und Dörfer gibt es nicht. Die Häuser stehen vereinzelt in diesem Lande, wie Meierhöfe; ihre Anzahl ist nicht beträchtlich.

Der Charakter der Mongolen, die man auch am Dalai, und nahe bey dem Flusse Szelinga trifft, ist von Natur sehr sanft und friedlich. Entsteht auch dann und wann ein Streit unter ihnen, so legt ihn der Cutusta, der Vikar des Dalai-Lama, oder des Lamalamalow, des Oberpriesters der Mongolen, oder ein anderer Richter leicht wieder bey.

Der Reichthum der Mongolen besteht größten Theils in ihrem Viehe, und in ihrem Handel mit den Moscoviten. Das Land ist wasserreich und sehr fruchtbar. Es könnten alle Sorten Früchte daselbst gedeihen. Alle Bäche und Flüsse des Landes fließen in den Szelinga.

Mit den Bogdohi's sind die Mongolen nicht gute Freunde; doch können sie denselben ohne Feuergewehre keinen empfindlichen und siegreichen Schlag beybringen.

Der ganze Landstrich zwischen der Mongoley und Astrachan gehört dem Volke der Kalmuken, welche in eine Menge Chanate vertheilt sind. Der mächtigste dieser Chanate ist Otchiurtikan, der seinen Ursprung von dem berüchtigten Tamerlan ableitet.

Die Kalmuken haben keine festen Wohnplätze; sie leben unter Zelten von Filz gemacht, welche sehr nett und bequem sind. Es gibt nicht leicht ein Volk, das schneller sein Lager auf- und abschlägt. Sie sind stets im Wandern begriffen, und Götzendiener, wie alle andern Völker der großen Tartarey bis Indien. Alle diese Völker kennen

kein anderes Haupt ihrer Religion, als den Dalai-Lama oder Lama-Lamalow. Nur die Bewohner von Bochara und Samarkand bekennen sich zum Mahomedanismus.

Dieser Dalai-Lama, der vielleicht mit dem famösen Kaiser von Abyssinien (Prête Jean) *) eine und dieselbe Person ist, und einst das in diesen Ländern durch den Apostel Thomas verbreitete, später aber wieder verlöschte Christenthum beschützte, hat seinen Sitz in dem Königreiche Tanchut, welches sich von den Mongolen, Kalmuken und von Turkistan, zwischen China und Persien, bis nach Indien erstreckt, und wohnt in einer kleinen Festung Beatalahé, nahe bey der Stadt Barantola. Der Dalai-Lama stirbt nie; er verjüngt sich stets wieder, wie der Mond des Himmels. Da uns Avril in Hinsicht auf diese angedeuteten religiösen Vorstellungen der Mongolen nichts Ausreichendes berichtet; so setze ich auch nichts hinzu, als die Worte: Es wäre für die Geschicht-

*) Das Wort Preste-Jean oder Prête-Jean ist offenbar eine Verstümmelung des persischen Wortes Prestegiani, welches soviel heißt, als der Apostolische. Dalai-Lama ist dann wahrscheinlich der Nahme eines Regenten des Reiches von Kitay, und Beschützer des Christenthums gewesen; nachher aber, als dieses erlosch, zur Sage geworden, und Titel eines Oberpriesters dieser zum Götzendienste zurückgefallenen Völker.

A. d. Bearbeiters.

forscher ein schönes Problem, das Dunkel, welches über der Person des Prestegiani und Dalai-Lama schwebt, aufzuklären, und dadurch den staunenswerthen Fortschritt des Christenthums in Asien, und dessen plötzlichen Verfall in diesen Reichen zu erklären.

Außer den verschiedenen Tartaren, von denen bisher die Rede war, gibt es auch in diesen Gegenden noch andere Völkerstämme, als: Ostjaken, Bratsken, Jakuten und Tongusen, die sich an den Flüssen und Seen von Sibirien bis in die Mongoley ausgebreitet haben. Alle diese Leute haben ein großes Gesicht mit starken Backenknochen, und von olivenähnlicher Farbe. Ihre Augen sind klein, aber voll Feuer. Ihre Nase ist kurz und platt. Die oberen Lippen und das Kinn sind mit einem kleinen Barte bedeckt. Die Gestalt des ganzen Tartaren ist mittelmäßig, aber verhältnißmäßig. In ihrem Wesen sind sie entschlossen, aber eben nicht wild. Ihre Kleidungsstücke sind alle einander gleich, und aus Fellen zusammen genäht. Um die Hüften tragen sie einen Gürtel, über die Schultern hängen sie eine Tasche, und einen Köcher mit Pfeilen, auch ein Schwert, und in die Hand nehmen sie den Bogen.

Dieser Tartaren, so wie der Kosaken bedient sich die russische Regierung zu Colonien an die Grenzen von China; und weil sie streitbar sind, so erweitern sie die Grenzen des russischen Reiches mit Glück, und rücken immer weiter vor.

Die den Chinesen am nächsten gelegene Stadt ist Albazin. Von hier kann man in drey Wochen nach Peking kommen. Von Moskau bis Albazin braucht man dagegen drey Monathe. Sie liegt am Yamur, und es entsteht zwischen ihren Bewohnern und den Chinesen oft Streit über die Perlenfischerey in diesem Flusse, und über das Recht dazu; eben so auch über die Zobel-Jagd.

Aus dem Allen geht nun hinlänglich die Wahrheit hervor, daß der Weg von Moskau nach China's Hauptstadt weder chimärisch noch unausführbar sey, wie man bisher (d. h. bis auf Avril's Zeit) hat vorgegeben. Die moscovitischen Kaufleute machen auch wirklich diesen Weg jetzt mit großer Sicherheit. Man reiset von Moskau gewöhnlich im Februar ab, und bedient sich durch Sibirien der Schlitten. Dann schifft man auf den verschiedenen Flüssen nach dem Obi, und setzt seinen Weg zu den Ostjaken fort. Ja, man gebraucht selbst die Schlitten auf den Flüssen, wenn sie noch gefroren sind. In diesem Falle erhalten sie eine Segelstange und ein Segel; oder man läßt von Elendthieren und Hunden dieselben fortziehen, wenn der Wind kein Segel gestattet. So wird die Reise ohne Unterbrechung leicht fortgesetzt, selbst noch auf dem Flusse Jenissai, wo die Russen für die Bequemlichkeit der Reisenden eine Stadt gleiches Nahmens angelegt haben.

Auf Flußschiffen begibt man sich von hier auf die großen Ströme Tongusi und Angara, welcher letztere seine Quelle im See von Baikal

hat. Dieser See ist fünfhundert Werste lang, und an vierzig breit; seine Wässer sind hell und tief. Er ist von hohen Bergen umgeben, woselbst der Schnee den ganzen Sommer nicht vergeht. Die Schiff-Fahrt auf diesem See ist schwierig wegen der wechselnden Gebirgswinde, die darüber wehen.

Hat man den Baikal verlassen, so wendet man sich auf den Strom Szelinga, an welchem, fünfzig Meilen von seiner Mündung entfernt, eine von den Moskoviten erbaute Stadt gleiches Nahmens sich befindet, von wo die Karavanen leicht nach China fortziehen. Will man aber hier nicht allzu hoch stromaufwärts steigen; so wendet man sich nach Mongolien, nach Süden, und setzt seine Reise auf Maulthieren oder auch Dromedaren fort, bis man nach funfzehn Tagemärschen die erste chinesische Stadt erreicht.

Diese Reise machen gewöhnlich die moskovitischen Kaufleute, welche mit den Chinesen in Handelsverbindungen stehen. Man sieht aber aus dem Berichteten, daß diese Landstriche, die man die große Tartarey nennt, keinesweges ganz unbebaut und wüste sind. Es gibt daselbst die schönsten Flüsse, und sehr gute Producte, mit welchen starker Handel getrieben wird. Auch ist diese Tartarey sehr bevölkert. Ja, der Woywode von Smolensko, Muchim Puchkim, den Avril als einen sehr geistreichen Mann kennen lernte, versicherte unsere Reisenden sogar, daß aus diesem Lande die ersten Colonisten nach Amerika gegangen; was auch gar nicht unwahrscheinlich ist.

Jenseits des Obi — sagte der Woywode — ist ein großer Fluß, Kawoina, in welchen sich der Lena stürzt. Dieser Fluß mündet in das Eismeer. In diesem findet man eine durch die Jagd einer Amphibie, des Behemoth, berühmte, große und bevölkerte Insel. Die Einwohner dieser Insel kommen oft an die Gestade des Eismeeres, um Jagd auf dieses wegen seiner Zähne geschätzte Thier zu machen, und bleiben oft lange Zeit mit den Ihrigen da. Oft ereignet es sich auch, daß das Eis plötzlich thaut oder borstet. Auf solchen Eisstücken treiben dann nicht selten die Behemeth-Jäger. Wahrscheinlich ist, daß auf diese Weise mehrere mit ihren Eisflößen gegen die nördlichste Spitze von Amerika getrieben wurden: da diese zumahl nicht sehr fern ist von diesem Theile von Asien. Was die Vermuthung bestätigt, ist: die Einwohner des nördlichsten Amerika's haben dieselbe Gesichtsbildung, welche diese Insulaner haben. Dann findet man auch an den Küsten des tartarischen Meeres dieselben Thiere, welche in dem nördlichsten Amerika angetroffen werden. Auch gleicht sich die Sprache der Völker.

In das Eismeer, oder wie es auch sonst noch genannt wird, in das Meer der Tartarey und von Japan, fließen vier Hauptströme, außer der Menge von kleinen Flüssen. Der westlichste ist der Obi. Immer mehr nach Ost, dann von da vorwärts gehend, trifft man den Jenissai, den Lena und den Yamur. Die Schiff-Fahrt auf denselben ist aber schwierig; besonders

da, wo sie sich münden, ob sie gleich viel Wasser haben und weit fließen. Deßhalb ziehen die Kaufleute vor, zu Lande nach China zu ziehen.

Die Mündung des Obi ist außerordentlich gefährlich wegen der vielen Eisschollen, die das ganze Jahr dort treiben. Eben so ist es mit der Mündung des Jenissai, worin noch außerdem viele Wasserwirbel sind. Die Mündung ist nicht weniger gefährlich durch Eis und durch Klippen. Der Yamur hat nun wohl kein Eis, keine Strudel und keine Klippen in seiner Mündung; allein er führt desto mehr Stechginster oder Meerbinsen, so daß seine Mündung damit oft ganz verschanzt ist. Ueberhaupt sind alle diese Flüsse schiffbarer nach ihrer Quelle zu, als nach ihren Mündungen. Eine Eigenheit der Strudel und Cascaden in diesen Flüssen ist auch, daß dieselben einen so angenehmen Geruch verbreiten, als brennten in denselben die köstlichsten und ausgesuchtesten Rauchwerke; ein Phänomen, welches genauer Untersuchung werth ist.

Der Fürst Gallizin hatte unsern Reisenden wohl versprochen, Alles aufzubiethen, was die Erreichung ihres Endzweckes fördern konnte. Da außerdem auch Rußland an Frankreich die Aufforderung zum Beytritte in ein Bündniß mit Deutschland und Pohlen gegen die Ottomanen hatte ergehen lassen, und so ein freundliches Verhältniß zwischen beyden Höfen Statt fand: so hoffte man um so mehr auf Unterstützung des Vorhabens. Allein man ward getäuscht, und erhielt keinen Paß, um durch Sibirien nach China vordringen zu können. Es

wurde vielmehr unseren Reisenden der Rath gegeben, nach Frankreich zurück zu kehren. Umsonst wendete man nochmahls Alles an, was gethan werden konnte; man erhielt die nähmliche Weisung immer wieder. Da man nun von dieser Seite nicht nach China kommen oder reisen durfte: weil es Rußland aus unbekannten Gründen nicht zugeben wollte: so beschloßen unsere Reisenden, sich vorläufig nach Warschau zurück zu ziehen.

Sie reiseten mit einem Boyaren aus Moskau durch Lithauen nach Pohlen, und kamen, nachdem sie eilf Monathe von Erivan abgereiset waren, den 12. März 1686 in Warschau an.

Viertes Buch.

Reise in Rußland.

So sehr nun auch der Pater Barnabas der Ruhe bedurfte, so ließ doch sein Eifer für die wichtige Unternehmung nicht zu, lange unthätig zu seyn. Er ging von Warschau nach Danzig, um von da baldmöglichst nach Frankreich zu kommen, mit den Oberen seines Ordens weitere Maßregeln zur Ausführung seines Vorhabens zu besprechen, und durchzutreiben, was bis jetzt so glücklich begonnen war. Damit er jedoch stets auch nö-

thige Nachrichten aus Moskau haben könnte: so mußte Avril in Warschau zurück bleiben, und hier versuchen, was von hier gewirkt werden konnte. Barnabas selbst ging mit einem holländischen Schiffe indessen von Danzig in wenigen Tagen glücklich nach Amsterdam, und von da reiste er mit einer Extrapost nach Paris.

Während er dort seine Angelegenheiten ordnete, lebte Avril nicht müßig zu Warschau, wo viele Franzosen waren, die schon längst gern einen Jesuiten aus Frankreich bey sich gesehen hätten. Er übernahm also das Geschäft der Seelsorge und des Predigens bey seinen Glaubensgenossen, und besorgte dieses Amt so lange, bis Alles zu einer zweyten Reise nach Moskau geordnet war.

Mittlerweile ward er auch durch die Correspondenz, welche er mit seinem Gefährten in Frankreich fortsetzte, veranlaßt, die Bekanntschaft des einen und andern von den bedeutenden Männern in Pohlen zu machen; z. B. mit dem Marquis Bethune, um durch dieselben einen Einfluß auf den Hof von Pohlen zu erhalten, und vielleicht selbst den König in der Nähe für sich, und den Plan ihrer Reise durch Rußland zu gewinnen. Was so klug und so umsichtig gesucht wurde, erlangte man auch; wenn auch nicht ganz, doch zum Theile.

Der König von Pohlen war einer der aufgeklärtesten Regenten in Europa, und konnte zufolge seiner Verhältnisse zum Hofe in Moskau viel zum Besten unserer Reisenden wirken. Die Sache wur-

de[?]nach und nach so eingeleitet, daß Avril aufgefordert wurde, diesem Herrscher sich vorzustellen, und seinen Schutz und Beystand sich zu erbitten. Die politischen Verbindungen waren günstig, und Pohlen wollte gerade mit Rußland darüber einen Vertrag schließen, daß es seinen Missionären den Durchgang durch alle russische Besitzungen gestatten möchte. Avril säumte deßhalb auch gar nicht, sich an dem Hofe des Königs von Pohlen einzufinden.

Der Hof befand sich damahls in Javarow, und der Marquis Bethune säumte nicht, Avril sogleich nach dessen Ankunft dem Könige vorzustellen. Der König nahm den Pater sehr gnädig auf, und veranstaltete, daß demselben die Memoiren eines russischen Gesandten, der in Peking gewesen war, zur Durchsicht ausgehändigt würden. Diese Memoiren bestätigten Alles, was man bis jetzt über die Möglichkeit eines Landweges nach China schon erforscht hatte, nur noch mehr.

Während Barnabas in Frankreich sich Empfehlungsschreiben vom Könige an den Czar ausgewirkt, allerley mathematische Instrumente gekauft, und andere Kleinigkeiten der französischen Industrie, mit welcher man sich die Gunst der Tartaren-Chans erwerben konnte, und sich dann nach Danzig einschiffte, um sich mit Avril wieder zu vereinigen, hatte dieser auch einige gelehrte Jesuiten in Pohlen und Lithauen an sich gezogen, vom Könige von Pohlen ebenfalls Empfehlungsschreiben an den Czar von Moskau erhalten, wie auch ein Schrei-

ben des Marquis Bethune an den moskowitischen Fürsten und Staatskanzler Gallizin. So ausgerüstet hoffte man bey dem Hofe in Moskau die Erlaubniß zur Durchreise nach Sibirien zu erhalten; und selbst als Barnabas durch einen Schiffbruch bey Danzig sein Leben verloren hatte, wo nur dessen neuer Gefährte, der Pater Beauvollier gerettet wurde — selbst dann wollte Avril mit seinen Gefährten nochmahls nach Moskau.

In Grodnow angekommen, erfuhr man aber leider schon von den Deputirten Rußlands, welche zum Reichstage nach Pohlen gingen, daß man vielleicht eben so wenig durchkommen würde, wie das erste Mahl. Das Empfehlungsschreiben an den Fürsten Gallizin war indessen abgegangen; es blieb aber unbeantwortet. Daraus zog man den Schluß, daß die Deputirten wohl recht geweissaget hätten, und die Moscoviten auf einer Laune verharrten. Es mußten also andere Maßregeln genommen werden.

Man wendete sich daher an den Grafen Syri, welcher als Gesandter des Königs von Pohlen nach Persien gehen sollte, und bath ihn, unsern Reisenden einen sichern und leichten Weg bis in das Königreich der Usbeken, wo eigentlich die Tartarey anfängt, anzugeben; damit man dieß letztere Gebieth ganz kennen lernen könnte.

Der Graf Syri, ein sehr verdienstvoller Mann, reich an Sprachkenntnissen aller Art, und an anderem Wissen; ein Freund der katholischen Kirche, der selbst schon Missionäre nach Scha=

maki und andern Orten befördert hatte; überhaupt ein vollkommener Christ war, und gern die Religion sowohl, als die Wissenschaften beförderte, — dieser Mann wurde also ersucht, unsere Reisenden nach China zu befördern und mitzunehmen, und sich zu dem Behufe Briefe vom Hofe Frankreichs zu erbitten. Er schrieb auch sogleich deßhalb an den Pater La Chaise, damit dieser bey dem Könige von Frankreich ihm die nöthigen Briefe an den König von Persien, an den König der Usbeken, und an den Schach von China auswirke, auf deren Grund er unsern Plan unterstützen könnte.

Von Grodnow ging Avril zurück nach Warschau, um daselbst mit dem dort eingetroffenen Pater Beauvollier die Maßregeln zu besprechen, welche zu nehmen wären, um mit dem Grafen Syri, dem der König von Frankreich gefällig gewesen war, abreisen zu können. Der Graf hatte seine Abreise auf die letzten Tage des Monathes August festgesetzt; weil seine Instructionen noch nicht bereit waren.

Man verband sich, außer den zwey Jesuiten, welche nach China mitgehen sollten, mit noch andern in Pohlen, um sie in Persien als Missionäre zu bestimmen. Der König von Pohlen und andere Große dieses Reiches, besonders der Graf Syri unterstützten die deßfalsigen Bemühungen Avril's und Beauvollier's; besonders, da zu derselben Zeit der Fürst von Iberien um einige Jesuiten schriftlich gebethen; damit sie in seinen Staaten thätig seyn möchten. Der Nahme

dieses Fürsten war Archilles. Er hatte, weil er vom Mahomedanismus zur christlichen Religion übergegangen war, von dem Schach von Persien und von dem Großherrn der Türken viel Anfechtungen gehabt. Er hatte aber die Ueberzeugung gewonnen, daß er mit größerer Kraft gegen seine Feinde würde handeln können, wenn er die verschiedenen christlichen Secten in seinem Lande, in Iberien und Mingrelien vereinigen könnte, und wandte sich deßhalb an den Patriarchen von Moskau um einige Missionäre. Als Archilles aber hier, weil er den Patriarchen zu wenig kannte, eine Fehlbitte gethan, wendete er sich an die deutschen Jesuiten in Moskau, und durch diese erreichte er seinen Endzweck; weil sich diese für ihn in Pohlen verwendeten.

Im Anfange Septembers hatte der Graf Syri nun alles Nöthige erhalten, und mit ihm reiste man auch sogleich von Warschau ab, um sich nach Moskau zu begeben. An der Grenze von Lithauen vereinigten sich alle Jesuiten, die sich dieser Gesandtschaft anschließen mußten, nach Avril's und Beauvollier's Anordnungen. Der Graf Syri war selbst so gütig, einige Tage zu warten, bis Alle beysammen waren. Einen krank gewordenen Pater mußten sie in Wilna zurücklassen; was man sehr bedauerte, da er unsern Reisenden als vortrefflicher Mathematiker, die besten Dienste leisten konnte.

Während die Uebrigen mit dem Grafen langsam nach Moskau zogen, reiste Avril, um we-

nigstens die mathematischen Instrumente mitzunehmen, mit der Post nach Wilna. Allein als er ankam, war der Kranke gegen Erwarten wieder hergestellt, und hatte sich schon auf den Weg gemacht, um sich seinen Freunden möglichst bald anzuschließen. In Minsko, einer ansehnlichen Stadt im schwarzen Rußland, dreyßig Meilen von Wilna, traf Avril mit demselben wieder zusammen. Nun durchwanderten beyde die großen und weiten Wälder zwischen Minsko und Cazin, welches die letzte pohlnische Stadt war, bey welcher ein Fluß die Grenze zwischen Rußland und Pohlen machte.

In diesen Waldungen sahen unsere Reisenden viele Bienen, die zu den Reichthümern von Lithauen gehören, auch viele Bären, welche denselben, wo sie wild im Walde bauen, stets den grausamsten Krieg erklären, und von ihrem Honig leben; mit dem Menschen aber ziemlich friedlich leben. Auch gab es viele Elendthiere und Füchse. Man findet in diesen Wäldern auch eine Wurzel, welche dieselben Eigenschaften hat, wie das Opium; den Nahmen derselben nennt er uns nicht.

Von Cazin sendeten unsere Reisenden einen Eilbothen an den Gouverneur von Smolensko, wie es der Graf Syri angeordnet hatte, um demselben ihre Ankunft zu melden, und ihn zu bitten, sich an die Versprechungen zu erinnern, welche er dem Gesandten gegeben hatte, von dem sie ein unvorhergesehener Zufall getrennt habe. Nach erhaltener Weisung vom Hofe zu Moskau ant-

wortete der Gouverneur aber abschlägig; und unsere Reisenden sollten sonach nicht durchgelassen werden in das russische Gebieth.

Zum Glücke kam aber bald in Cazin ein pohlnischer Edelmann, Lazinski, an, der als Gesandter des Königs von Pohlen nach Moskau ging. Dieser erklärte unsere Väter für seine Capläne, und machte sich ein Vergnugen, sie auf diese Weise mit sich nach Moskau zu nehmen.

Dieses Verfahren verdroß den Hof von Moskau, und der Graf Syri erhielt, als er sich zu Gunsten der Väter verwendete, sogleich den Befehl, unverzüglich Moskau zu verlassen. Die Jesuiten selbst erhielten den gemessenen Befehl des Czars, sich nicht auf die Protection dieser beyden pohlnischen Gesandten zu verlassen, und sich aus dem russischen Gebiethe sogleich zurück zu ziehen, wenn sie keine Gewaltthätigkeiten erwarten wollten. Man wandte sich nun sogleich an den pohlnischen Residenten, ließ dem Czar die Briefe des Königs von Frankreich vorlegen, welche unsere Reisenden bey sich hatten, und erlangte für das Erste wenigstens eine Privataudienz, durch welche man das unsern Vätern angethanene Unrecht wieder etwas gut zu machen suchte, und die Versicherung einer baldigen und günstigen Antwort.

Man wartete fünfzehn Tage auf diese Antwort. Mittlerweile flüsterten der holländische und brandenburgische Gesandte allerley unsern Reisenden Ungünstiges in die Ohren der Bojaren, und in die des Kaisers; weil sie ein für allemahl die Jesuiten nicht leiden mochten. Der churfürstlich brandenburgische

Gesandte war ein Calvinist, und dem zufolge ein geschworner Feind aller Jesuiten. Dieser suchte ein Bündniß mit Moskau zum Schutze der Heirath der Prinzessinn Radzivil, die früher an den Prinzen Jacob von Pohlen versprochen war; aber damahls einem Grafen von Neuburg ihre Hand reichte; w..über der König von Pohlen so aufgebracht war, daß er die Besitzungen der Fürstinn Radzivil in Lithauen einziehen ließ, um sich für den Wortbruch derselben schadlos zu halten. Was war nun natürlicher unter solchen Verhältnissen, als daß dieser Gesandte den König von Pohlen wie er nur konnte, kränkte? Was also der König von Pohlen am russischen Hofe durchzusetzen bemüht war, das mußte Alles der Erwartung desselben nicht entsprechen. Dieß war die Ursache, warum man unseren Vätern so lange keine Antwort gab.

Nochmahlige Bemühungen des Fürsten Galitzin waren dieses Mahl eben so fruchtlos, wie früher, und es blieb bey dem Beschlusse, den der Czar gefaßt hatte, unsere Väter nicht durch Sibirien wandern zu lassen, und nicht zu Moskau zu dulden. Sie reiseten daher mit dem pohlnischen Gesandten wieder nach Warschau zurück, wo sie einen neuen Beschützer fanden, der ihnen den Weg über Constantinopel eröffnete.

Fünftes Buch.

Reise in die Moldau.

Die größten Schwierigkeiten hatten sich bis jetzt unsern Reisenden in den Weg gestellt, und sie verhindert, daß sie ihren Zweck nach Jahre langer Bemühung noch nicht erreichten. Dessen ungeachtet verzweifelten sie nicht; ihr Vertrauen auf Gott ließ ihren Muth nicht sinken. Sie hatten ja noch immer einen Weg übrig, auf welchem sie sich mit dem Grafen Syri wieder verbinden konnten. Sie durften nur über Constantinopel nach Persien zu kommen suchen. Es war damahls freylich Krieg zwischen den Christen und den Ungläubigen; allein so viel Unangenehmes auch für unsere Väter, wenn sie in diesen Ländern reisen wollten, entstehen konnte, sie gaben doch ihren Plan nicht auf.

Zu Warschau war noch der russische Gesandte Jerowsky. An diesen wendeten sie sich um Päße über Wien, Ofen, und von da in die Länder des türkischen Großherrn. Politische Gründe bewogen aber den Gesandten, ihre Bitte abzuschlagen. Hierauf wendeten sich unsere Väter an den Großgeneral von Pohlen, der ihnen schon früher Beweise seiner Gunst gegeben hatte. Er nahm sie auch dieses Mahl mit besonderer Gunst

auf, und versprach ihnen, sie nach Constantinopel zu führen. »Folgen Sie mir, sagte er zu ihnen, zu Leopold, wir wollen Maßregeln nehmen, daß Sie die Reise, die Sie zur Ehre Gottes unternehmen wollen, wirklich ausführen können.«

Kaum war man in dem Pallaste Leopold's angekommen, so wurden zwey Couriere abgefertigt, der eine an den Hospodar der Moldau, der andere an den Pascha von Kaminiez, welche unsere Reisenden in der gefährlichen Zeit damahls am meisten begünstigen konnten. Wohl versuchten Feinde unserer Väter nochmahls, sie dem Großgeneral von Pohlen zu verdächtigen; allein dieser Mann war zu fest in seinen Entschlüssen, als daß er hätte Gehör geben sollen. Die beyden Couriere kamen zurück, und die Antworten des Hospodars und des Pascha waren günstig. Hierauf rieth der Großgeneral, den Weg durch die Moldau als den sichersten an, und dahin reisete man denn auch. Sie erhielten sicheres Geleite bis Constantinopel, und der genannte Gönner unserer Väter gab ihnen sogar einen seiner Leute zum Dolmetscher, und eine Bedeckung von dreyßig Reitern, die unsere Reisenden nicht eher verlassen durften, als bis sie in die Hände des Hospodars geliefert wären. Der Hospodar aber war des Großgenerals besonders guter Freund.

Nachdem man einen Strich von Podolien und Pokutien durchgezogen hatte, kam man endlich zu Jablonow an, also an die Grenze der

Moldau. Ehe unsere Reisenden aber hierher gelangten, mußten sie durch die berüchtigten Wälder der Bukowina ziehen, welche sich vierzig Meilen ausdehnen, und wo der Großgeneral von Pohlen einige Jahre zuvor einen glänzenden Sieg über die Türken und Tartaren erfochten hatte, als sie unter der Anführung des Sultan Galga in Pohlen einfallen wollten

Der Gang durch diese Waldungen war sehr beschwerlich. Die Wege waren schlecht, und oft sehr morastig; man glaubte oft nicht, daß man durch dieselben zum Ende des Forstes kommen würde.

Aus dem Walde heraus traten unsere Reisenden in die Ebenen der Moldau, wo sie einige Zeit mit Vergnügen fortzogen.

Die Moldau ist eine der schönsten und angenehmsten Provinzen Europa's. Dort sieht man große Ebenen von verschiedenen Strömen durchwässert, welche wohl die Landstriche zu den fruchtbarsten und reichsten machen würden, wären sie nicht stets den Feindseligkeiten der Türken und Tartaren ausgesetzt.

Nachdem man die Ebene ohne ein Abenteuer durchzogen hatte, kam man nach Campolongo, wo man eine neue Bedeckung bis nach der Hauptstadt der Moldau erhielt, und nach Jassi. Die Reisenden wurden von dem Hospodar auf das freundlichste empfangen, in ein eigenes Haus gebracht, und fürstlich behandelt. Seine Gespräche mit ihnen wa-

ren außerordentlicher Ausdruck der wohlwollendsten Gesinnungen. Unsere Väter wußten Anfangs dieses Benehmen gar nicht zu deuten, da erst vor einigen Jahren zwischen diesem Hospodar und Pohlen der größte Hader Statt gefunden hatte, indem er sich der Krone Pohlen nicht unterwerfen wollte; doch merkten sie endlich so viel, daß der Hospodar unter der Maske ungeheuchelter Freundschaft den Plan einer Verschwörung gegen Pohlen zu verdecken bemüht wahr, um sich von dieser Krone unabhängig und zum Unterthan des Kaisers zu machen.

Acht Tage waren verlaufen, seit man in Jassi war. In der Zeit hatte der Hospodar die fernerhin nöthigen Päße bey dem Seraskier des Großherrn ausgewirkt. Unter Begleitung reiste man sofort, nachdem man nicht versäumt hatte, dem Hospodar zu danken; von Jassi in vier Tagen nach Galatz, einer kleinen Stadt an der Donau. Dort fand man eine Barke bereit, die unsere Reisenden in das türkische Gebieth, welches nicht mehr als fünf Stunden entfernt war, übersetzte.

Nachdem man eine der Unwissenheit der Türken, und der Bosheit einiger Renegaten verzeiliche Unannehmlichkeit in dem nahen türkischen Lager, wohin man kommen mußte, um an den Seraskier Briefe des Hospodars der Moldau abzugeben, überstanden hatte, setzten unsere Väter ihren Weg durch Romanien nach Kili, einer Stadt in Bessarabien fort; weil sie dort ein

türkisches Fahrzeug, eine Saique *) antreffen konnten, welche nach Constantinopel segelte.

Man kam an, und ward eingeschifft. Den nächsten Morgen sollte das Schiff abgehen. Man gewann die Mündung der Donau in kurzer Zeit, und der Wind war günstig. Den zweyten Tag trug ein Nordostwind in Bälde das Schiff in das schwarze Meer hinaus, ohne daß demselben von den Sandbänken in der Donau-Mündung ein Unfall geworden. Am dritten Tage gegen Abend entdeckte man mit großem Vergnügen die Küsten von Asien und den Canal, welcher der Eingang zum Bosphorus ist. Der Eintritt der Nacht nöthigte indessen die Reisenden, das Schiff unter einen andern Wind zu setzen, um nicht auf den Strand zu gerathen.

Mit dem Anbruche des andern Morgens gab man dem Schiffe seine Richtung wieder, und lief dann bald glücklich in den Canal ein. Man sah Constantinopel, dessen Ansicht die schönste und bezaubherndste ist, die man sich nur denken kann. Im Hafen von Galata schiffte man sich aus, und unsere Reisenden begaben sich in das Haus der Jesuiten.

Hier erwartete man die Ankunft des Gesandten des Königs von Frankreich an die Pforte, den Herrn Chatoneuf, an welchen man wichtige Papiere von dem Groß-General von Pohlen ab-

---

*) Eine Saique ist ein kleines türkisches Kaufmannsschiff.

zugeben hatte, damit unseren Reisenden die Reise nach Persien erleichtert und gesichert werde.

Kaum hatte man erreicht, was man erreichen wollte, so ward Avril krank, und bekam zum dritten Mahle in einem Jahre das Blutspeyen. Die Aerzte und die Jesuiten Galata's riethen ihm, nach Frankreich zurück zu kehren. Hierzu fand sich gerade eine schöne Gelegenheit. Die Gattinn des verstorbenen Gesandten Frankreichs, Madame Girardin, war zu ihrer Abreise bereit. Auf ihrem Schiffe reisete Avril auch am 23. October ab.

Man passirte die sieben Thürme gegen die Nacht hin mit gutem Nordwind, welcher das Schiff bald in das Meer di Marmora, und den nächsten Morgen frühzeitig in den Canal von Gallipolis brachte. Hier segelte man zwischen der damahls vor Anker liegenden Seemacht unter dem Donner der Kanonen, mit welchem man die Frau des Gesandten begrüßte, und war so bald durch die Dardanellen gelangt, wo die vier Schlösser, unbedeutende Forts, einander gegenüber liegen, und den Eingang vertheidigen.

Als man außer dem Canale war, sah man die Insel Tenedos mit der Hauptstadt gleiches Nahmens, und ihr gegenüber das Gefilde von Troja. In kurzer Zeit sah man auch die Insel Metelino; und als man während der Nacht den Golf passirt hatte, den andern Morgen die Insel Scios. Jetzt wurde der Wind ungünstig, und man war umsonst bemüht, den Canal zwischen den

Inseln Scios und Ipsara zu gewinnen. Man mußte sich nach dem Hafen des h. Georg von Skirros wenden, an welchem ein Flecken gleiches Nahmens liegt. Hier schickte man den Commissär des Schiffes an das Land, um mangelnde Provision zu besorgen. Einige Officiere begleiteten ihn, um indessen das Vergnügen der Jagd zu genießen. Der Commissär wurde unglücklicher Weise von einem Insulaner erschossen. Der Mörder ward indessen gefunden, und der Gerechtigkeit überliefert. Der Commissär wurde am Meeresufer beerdigt, und dann ging das Schiff wieder unter Segel mit gutem Winde, welcher die Reisenden bald das Cap d'Or, und die Insel Argentiera entdecken ließ. Nachdem man auf der Rhede dieser Insel wegen der gefürchteten algierischen Flotte Erkundigungen eingezogen hatte, — es war damahls noch nicht Friede zwischen Frankreich und Algier — blieb man daselbst bis zum 2. November. Dann segelte man bey Coron an der venetianischen Flotte, und an der Insel Sapienza vorüber, nach der Spitze von Sicilien. Den nächsten Morgen kam man an dem Cap Passaro, und an der Insel Malta vorbey, und am 14. November, durch einen ungünstigen Nordwestwind genöthigt, in dem Hafen von Portofarino vor Anker. Den 15. und 16. November mußte das Schiff hier, wo es gegen den Nordwest- und Westwind sicher war, bleiben. Mittlerweile genoß man das Vergnügen der Jagd, zu welchem Endzwecke man an das Land ging.

Mit dem 19. November erhob sich ein Südwestwind; man ging unter Segel, und setzte seine Fahrt nach Sardinien fort, an der Insel Guerita oder Fratelli vorüber. Wieder eintretender Nordwestwind nöthigte die Reisenden an das Cap Pule, nachdem man einige Zeit das offene Meer gehalten hatte. Am 20. war der Wind lange Zeit unbestimmt; doch wendete er sich endlich zur Gunst unserer Reisenden. Am 21. gewann man den Golf von Palma, und dort wartete man auf den nöthigen Ostwind. Er trat ein, und man fuhr glücklich die Inseln Sardinien und Corsica vorbey, und entdeckte bald die Gestade der Provence. Im Hafen von Toulon ging man glücklich am heil. Andreastage vor Anker; nachdem man von Constantinopel bis daher acht und dreyßig Tage gebraucht hatte.

Hier endigt die Erzählung der Reisen Avril's, der mitten in seinen dankenswerthen Bemühungen um Ausbreitung der Religion Jesu, wohl zu seinem eigenen großen Kummer, oft gestört und gehemmt wurde; zuletzt aber seinen Plan, nach China vorzudringen, seiner Gesundheit wegen, ganz aufgeben, und seinen Gefährten überlassen mußte. Ob diese von Constantinopel nach Persien

vorgedrungen sind, das hat er uns nicht berichtet; aber ein seiner Reisebeschreibung angehängter Brief eines Missionärs aus Persien beweiset, daß den Jesuiten wirklich ihre Bemühungen, die Armenier von dem katholischen Stuhle bedingt abhängig zu machen, in Persien wenige Jahre nach Avril's Reise, schöne Früchte gebracht haben.

vergrößerungsglas, das hat er uns nicht geliefert, aber aus seiner Reisebeschreibung angefangener Missionärs aus Persien beweisen, daß den Jesuiten wirklich ihre Bemühungen, die Armenier von dem katholischen Stuhle gänzlich abhängig zu machen, und daß sie in wenige Jahre noch weitere schöne Früchte gebracht haben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Taschen-Bibliothek der wichtigsten und interessantesten Reisen durch Siebenbürgen, Moldau, Wallachei, Bessarabien, Bulgarien, Servien, Bosnien und Romanien
Bd.: 1,1

1831

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Geogr.it.o.12#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11768317-5